

Gefördert von:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Deutsches
Jugendinstitut

Abschlussbericht der Pilotstudie

„Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“

Dr. Claudia Krell

Wissenschaftliche Texte

Wissenschaftliche
Texte

Dr. Claudia Krell

Abschlussbericht der Pilotstudie

„Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. ist ein zentrales sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut auf Bundesebene mit den Abteilungen „Kinder und Kinderbetreuung“, „Jugend und Jugendhilfe“, „Familie und Familienpolitik“, „Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden“ sowie dem Forschungsschwerpunkt „Übergänge im Jugendalter“.

Es führt sowohl eigene Forschungsvorhaben als auch Auftragsforschungsprojekte durch. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

© 2013 Deutsches Jugendinstitut e. V.
Abschlussbericht der Pilotstudie
„Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“
Internet: <http://www.dji.de>
Nockherstraße 2, 81541 München
Telefon: +49 (0)89 62306-0
Fax: +49 (0)89 62306-162

ISBN 978-3-86379-111-7

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Zusammenfassung zentraler Befunde	7
1 Einleitung	14
2 Die Pilotstudie	15
2.1 Ausgangssituation	15
2.2 Aufbau und Umsetzung der Pilotstudie	15
3 Methodisches Vorgehen	17
3.1 Stichprobenbeschreibung	17
3.2 Qualitative Befragung der Jugendlichen/jungen Erwachsenen	18
3.3 Quantitative Befragung der Jugendlichen/jungen Erwachsenen	18
3.4 Qualitative Befragung der Mitarbeiter_innen	20
4 Ergebnisdarstellung	21
4.1 Coming-out	22
4.1.1 Alter beim Coming-out	22
4.1.2 Gründe für das Coming-out	25
4.1.3 Befürchtungen vor dem Coming-out	26
4.1.4 Reaktionen auf das Coming-out	30
4.1.5 Lebensbereiche, in denen ein Coming-out stattfand	34
4.2 Diskriminierungserfahrungen	37
4.2.1 Diskriminierungsformen	37
4.2.2 Vertrauenspersonen bei Diskriminierungserfahrungen	41
4.3 Nutzung von Strukturen	42
4.3.1 Kenntnisse und Nutzung von Angeboten	42
4.3.2 Gründe für die Nutzung von Angeboten	44
4.3.3 Verfügbarkeit von Angeboten	46
4.3.4 Notwendigkeit von Angeboten	49
5 Glossar	52
6 Tabellenverzeichnis	55
Literatur	57

Vorwort

Der Titel des vorliegenden Abschlussberichtes lässt erwarten, dass sich die Inhalte und Ergebnisse der durchgeführten Pilotstudie ausschließlich auf die Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von „homosexuellen Jugendlichen“ beziehen werden. Diesbezüglich bedarf es zu Beginn der Lektüre einiger Erklärungen, um das Lesen des Abschlussberichtes zu erleichtern bzw. ein besseres Verständnis zu ermöglichen.

Zum einen wird im folgenden Abschlussbericht nicht von „homosexuellen Jugendlichen“ die Rede sein. Aufgrund fehlender neutraler Begriffe werden überwiegend die Eigenbezeichnungen „Lesbe/lesbisch“ und „Schwuler/schwul“ verwendet. Diese ersetzen die früheren, im wissenschaftlichen, medizinischen und gesellschaftlichen Kontext genutzten Begriffe „Homosexuelle/homosexuell“. Diese können nicht mehr als zeitgemäß erachtet werden, da sie erstens als pathologisierend wahrgenommen werden können und zweitens lesbische Frauen ausschließen, da „Homosexuelle“ in der öffentlichen Wahrnehmung/Darstellung beinahe ausschließlich schwule Männer sind. Drittens assoziiert der Begriff stark auf Sexualität, wodurch impliziert wird, dass vorrangig das Geschlecht des_r Intimpartner_in¹ bedeutsam ist; die kultur- und identitätsstiftende Komponente gleichgeschlechtlicher Lebensweisen wird hierdurch negiert. Der Titel der Pilotstudie bleibt allerdings unverändert, da nachträglich keine Änderung mehr vorgenommen werden kann.

Zum anderen wurde im Verlauf des explorativen Vorgehens der Pilotstudie deutlich, dass sich über die erschlossenen Zugänge nicht nur Kontakte zu lesbischen und schwulen sondern auch zu bisexuellen und transsexuellen/transidenten Jugendlichen herstellen ließen. Dies führte zu einer folgerichtigen und bereichernden Erweiterung der Stichprobe, weshalb sich die Ergebnisse dieses Abschlussberichtes auf die Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und transsexuellen/transidenten – kurz LGBT² – Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis ca. 27 Jahren beziehen. Damit wurde ein

1 Der *gender_gap* als Schreibweise wird im Bereich der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung, innerhalb der LGBT-Community und zunehmend im universitären Kontext (vgl. Gleichstellungsrat der Fachhochschule Potsdam 2012, Gleichstellungsbefragte der Universität zu Köln 2013) verwendet. Der durch den Unterstrich entstehende Zwischenraum verdeutlicht das Bewusstsein dafür, dass Identität unabhängig von der Geschlechterdichotomie existiert und lässt Platz für die Selbstdefinition von Personen, die

2 LGBT wird als gängige Abkürzung für lesbian, gay, bisexuel und trans* verwendet. Die Gemeinsamkeit der genannten Gruppen wird hierbei in der Nichterfüllung gesellschaftlich verankerter, heteronormativer Erwartungen gesehen. Die Gruppen unterscheiden sich jedoch innerhalb dieses verbindenden Momentes dahin gehend, dass es sich sowohl um die sexuelle Orientierung (lesbisch, schwul oder bisexuell) als auch die Geschlechtsidentität (transsexuell/transgeschlechtlich) von Menschen handeln kann. Der Begriff LGBT ist um weitere Personengruppen bzw. eine Vielzahl von weiteren Abkürzungen ergänzbar. Am häufigsten verwendet werden hier zusätzlich die Buchstaben I für intersexuell/intergeschlechtlich und Q für queer oder questioning

breiterer thematischen Zugang möglich, der sowohl dem Aspekt sexuelle Orientierung als auch dem Thema Geschlechtsidentität gerecht wird.

Die im Laufe der Pilotstudie stattgefundenene Entwicklung, weg vom Fokus ausschließlich auf lesbische und schwule Jugendliche hin zu LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen, wird mit Blick auf zukünftige Forschungsvorhaben weiter verfolgt.

Zusammenfassung zentraler Befunde

Die vorliegende Pilotstudie, deren Ziel es war, Feldzugänge zur Befragung lesbischer und schwuler Jugendlicher und junger Erwachsener zu erschließen und erste Informationen über deren aktuelle Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen zu sammeln, bietet einen größeren Überblick, als zu erwarten war.

Zum einen konnte gezeigt werden, dass sich Zugangswege zur quantitativen wie qualitativen Befragung von lesbischen und schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ermitteln lassen. Durch die Interviews mit den Mitarbeiter_innen der besuchten Einrichtungen war es möglich, Feldzugänge für die Befragung von lesbischen und schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen auszuloten bzw. zu erproben.

Erfreulicherweise war auch die Kontaktaufnahme mit bi- und transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen möglich. Durch die, im Sinne eines explorativen Vorgehens, vorgenommene Öffnung bzw. Erweiterung der Untersuchung um die Themen Bisexualität und Geschlechtsidentität konnten dadurch zum zweiten neue Themengebiete und Perspektiven in der Pilotstudie berücksichtigt werden.

Dank der zusätzlichen internetbasierten Erhebung konnten zum dritten ein Onlinefragebogen erprobt und die, im Rahmen einer kleinen Stichprobe, erhobenen Daten ausgewertet werden.

Auch wenn die Stichprobe der vorliegenden Pilotstudie hoch selektiv ist und die Daten weder repräsentativ sind, noch überinterpretiert werden dürfen, liefert sie eine Reihe interessanter Erkenntnisse und Perspektiven, die weitere Forschungsaktivitäten notwendig erscheinen lassen. Für die Gewinnung inhaltlich belastbarer Ergebnisse sollten im Rahmen einer breit angelegten, bundesweiten Untersuchung mit LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Themenschwerpunkte sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität näher beleuchtet werden.

Stichprobenzusammensetzung

Die Befragung marginalisierter Gruppen birgt für die Wissenschaft eine Reihe von besonderen Herausforderungen. Das Ziehen einer Zufallsstichprobe ist in diesem Forschungsbereich nicht möglich, da z.B. die Grundgesamtheit aller in Deutschland lebenden LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht bekannt ist.

Teilnehmer_innen, die zu LGBT-relevanten Themen befragt werden sollen, ordnen sich meist einer bestimmten Gruppe zu, die über spezifische Netzwerke verfügt und über diese erreichbar ist. Die Ansprache über diese Communities zu Forschungszwecken ist üblich, da auf diesem Weg eine große Anzahl von Teilnehmer_innen gewonnen werden kann (vgl. hierzu Bochow et. al 2010, Human rights campaign 2012). Erreicht werden in diesem Zusammenhang sowohl für quantitative als auch qualitative Befragungen Menschen, die über die zur Teilnahme notwendigen Ressourcen verfügen (z.B. Internetzugang, Sprachkenntnisse, soziale Verbundenheit,

Bildungsniveau) und entsprechendes Interesse am Untersuchungsgegenstand aufbringen (vgl. LesMigras 2012). Personen, die sich nicht in den diesen sozialen Kontexten befinden bzw. nicht über die Fähigkeiten zur Teilnahme verfügen, werden durch entsprechende Zugänge nicht erreicht. Bei Befragungen sind sie bzw. ihre Belange aus den beschriebenen Gründen womöglich nicht vertreten. Auf diesem Weg gewonnenen Ergebnissen kommt in den meisten Fällen exemplarische, jedoch keine im strengen statistischen Sinn repräsentative Bedeutung zu.

Die Zusammensetzung speziell der kleinen quantitativen Stichprobe der Pilotstudie veranschaulicht die Vielfalt von LGBT-Lebensweisen. Obschon sich ein Überhang an schwulen bzw. trans-männlichen Teilnehmer_innen findet, ist dieser im Vergleich zu anderen Befragungen im LGBT-Bereich relativ klein (vgl. Watzlawik 2003, Schwules Netzwerk NRW 2005). Auffällig ist der geringe Anteil an Transmädchen/Transfrauen, die in der quantitativen Befragung kaum bzw. im qualitativen Setting überhaupt nicht vertreten sind. Ein möglicher Erklärungsansatz dafür könnte sein, dass es für Transmädchen/Transfrauen aufgrund einer Reihe von Faktoren kritischer ist, aus ihrer vorgegebenen Rolle als „Junge/Mann“ auszuweichen, ihr äußeres Coming-out aus diesem Grund durchschnittlich später stattfindet und sie sich von Einrichtungen, die sich an Jugendliche und junge Erwachsene wenden, weniger angesprochen fühlen.

Des Weiteren wurde deutlich, dass LGBT-Einrichtungen für intersexuelle/intergeschlechtliche Jugendliche und junge Erwachsene keine Anlaufstelle zu sein scheinen. Die in der Onlinebefragung bei der Erfassung der Geschlechtsidentität angebotene Kategorie „intersexuell“ wurde von keiner teilnehmenden Person gewählt und auch Interviewaussagen von Mitarbeiter_innen der befragten Einrichtungen geben Hinweise darauf, dass Anfragen von intersexuellen/intergeschlechtlichen Personen die Ausnahme darstellen.

Coming-out

Im Vergleich zu Ergebnissen anderer Studien, sind die Teilnehmer_innen der Pilotstudie mit Blick auf den Themenschwerpunkt sexuelle Orientierung tendenziell etwas jünger, was den Zeitpunkt sowohl ihres inneren als auch äußeren Coming-out betrifft (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999, Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2000, Schwules Netzwerk NRW 2005). Dies kann zum einen an der Selektivität der Stichprobe liegen, zum anderen an einer in den letzten Jahren gestiegenen Verfügbarkeit von Informationen zu LGBT-Themen (z.B. durch das Internet sowie einem zunehmend öffentlich wirksamer geführten Diskurs über LGBT-Lebensweisen und -belange).

Wie auch in der Befragung des Jugendnetzwerks *lamda* deutlich wurde, fand das äußere Coming-out der lesbischen/weiblichen bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einem früheren Zeitpunkt statt, als dies bei den schwulen/männlichen bisexuellen Teilnehmer_innen der Fall war (Schwules Netzwerk 2005). Neben dem früheren Pubertätsbeginn bei Mädchen könnte möglicherweise ein größerer Spielraum beim „Erproben“ der eigenen Sexualität zu diesem Unterschied beitragen. Körperliche

Kontakte oder Erfahrungen zwischen männlichen Jugendlichen sind (zunehmend) weniger möglich (vgl. Timmermanns 2008) und werden stärker tabuisiert, als es bei Mädchen der Fall ist. Dies deutet auf eine größere Toleranz gegenüber weiblicher Homosexualität hin, der jedoch diskriminierende Einstellungen wie z.B. die Aberkennung einer ernsthaften und (sexuell) erfüllten Beziehung zugrunde liegen können (vgl. Timmermanns 2003).

Die Ergebnisse zum Themenfeld Geschlechtsidentität zeigen, dass mehr als die Hälfte der online befragten Teilnehmer_innen und alle vier Interviewpartner_innen „schon immer“ (so lange sie sich erinnern können) gewusst haben, das ihr körperliches Geschlecht nicht ihrer Geschlechtsidentität entspricht auch wenn ihnen eine entsprechende Benennung erst im Jugendalter möglich war. Auch hier erfolgte das äußere Coming-out mehrheitlich vor Erreichen der Volljährigkeit.

Die vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Erkenntnis, dass Coming-out-Prozesse bei LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen häufig früh in der Adoleszenz einsetzen. Junge Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle/Transidente müssen sich in einer Zeit, die durch die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und einer hohen wirtschaftlichen und emotionalen Abhängigkeit von Personen und Institutionen gekennzeichnet ist, zusätzlich mit Herausforderungen befassen, denen sie aufgrund einer nicht heteronormativen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität ausgesetzt sind. Die folgende Grafik aus der Veröffentlichung „Growing up LGBT in America“ der *Human rights campaign* (2010) zeigt, in welchem Maße Wünsche und Probleme, die mit einer nicht heteronormativen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität zusammen hängen, das Leben junger Lesben, Schwuler, Bisexueller und Transsexueller/Transidenter dominieren.

For those asked to describe one thing in their lives they would like to change right now:		Among those asked to describe the most important problem facing their lives right now:	
LGBT youth identified	Non-LGBT youth identified	LGBT youth identified	Non-LGBT youth identified
1 Understanding/tolerance/hate (18%)	1 Money/debt/finances (20%)	1 Non-accepting families (26%)	1 Classes/exams/grades (25%)
2 My parent/family situation (15%)	2 Appearance/weight (9%)	2 School/bullying problems (21%)	2 College/career (14%)
3 Where I live/who I live with (9%)	3 Improving mental health (7%)	3 Fear of being out or open (18%)	3 Financial pressures related to college or job (11%)

Abbildung 1: Wünsche und Probleme US-amerikanischer LGBT-Jugendlicher im Vergleich mit heterosexuellen Gleichaltrigen

Es wird deutlich, dass altersspezifische Themen und Anforderungen, die sich in der Adoleszenz in unterschiedlichen Bereichen ergeben können, durch die Auseinandersetzung mit einer als nicht konform erlebten Entwicklung der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität, in den Hintergrund gedrängt werden. LGBT-bezogene Überlegungen rücken in den Vordergrund, die alterstypischen Sorgen oder Aufgaben Jugendlicher

und junger Erwachsener bestehen jedoch parallel weiter. So spielen bei LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen z.B. Schulnoten oder die Suche nach einem Ausbildungs- oder Studienplatz ebenso wie bei ihren heterosexuellen Peers eine Rolle, wie deutlich wird jedoch eine untergeordnete, da Schwierigkeiten, die sie im Zusammenhang mit dem eigenen LGBT-Sein erleben, sehr viel Raum einnehmen.

Junge Lesben und Schwule weisen (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999, Schwules Netzwerk NRW 2005, Hatzenbuehler 2012), ebenso wie transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene (MAG LGBT Youth & HES 2009), ein erhöhtes Suizidrisiko auf, was auf die beschriebene massive Mehrbelastung hindeutet. Sie gehören sowohl aufgrund ihres Lebensalters als auch ihrer Lebenssituation gleichzeitig zwei Gruppen an, die potenziell häufiger versuchen, sich das Leben zu nehmen bzw. Suizid begehen: Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist Suizid nach dem Unfalltod die zweithäufigste Todesursache (vgl. Statistisches Bundesamt 2011). Auch erwachsene Homo- und Transsexuelle weisen ein erhöhtes Suizidrisiko auf (vgl. Plöderl et al. 2006, Whittle et al. 2008), wobei Gründe für eine Selbsttötung, ebenso wie ein häufigeres Auftreten von psychischen Erkrankungen oder Drogen- und Alkoholmissbrauch, sehr differenziert betrachtet werden müssen und nicht auf die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität als bedingenden Faktor reduziert werden dürfen.

Bei der vorliegenden Stichprobe wird eine große emotionale Anspannung in der Beschreibung der Gründe, die ausschlaggebend für das äußere Coming-out waren, sichtbar. Im weiteren Verlauf des Coming-out zeichnet sich eine Diskrepanz zwischen den Befürchtungen sowie den folgenden Coming-out-Erfahrungen der LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab. Entgegen der großen Bedenken werden diese mehrheitlich als gut bis sehr gut beschrieben, was jedoch die vormals vorhandenen Sorgen und Ängste nicht ungeschehen bzw. weniger belastend macht.

Diskriminierungserfahrungen

Trotz der überwiegend positiven Erfahrungen beim Coming-out gaben mehr als 85% der Befragten, die an dieser Pilotstudie teilgenommen haben, an, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität Diskriminierung erlebt zu haben. Als häufigste Formen der Diskriminierung wurden verbale Übergriffe sowie gesellschaftliche Benachteiligung im Sinne eines von heteronormativen Vorstellungen geprägtem Negierens bzw. Ignorierens lesbischer, schwuler, bisexueller oder transsexueller/transidenter Lebensformen angegeben. Mobbing und Cybermobbing waren ebenfalls Diskriminierungsformen, die von den Befragten beschrieben wurden. Körperliche Gewalt bzw. deren Androhung fand relativ selten statt und richtete sich in der vorliegenden Stichprobe beinahe ausschließlich gegen schwule bzw. männliche bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene.

Das Elternhaus, die Schule/Arbeit sowie der Freundeskreis sind Bereiche, an die Jugendliche und junge Erwachsene in hohem Maße emotional und teilweise auch wirtschaftlich gebunden sind. In den ersten beiden

Kontexten erleben LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene vielfach Diskriminierung (vgl. Schwules Netzwerk NRW 2005, Human rights campaign 2012), wohingegen sich gerade eine akzeptierende Haltung der Familie positiv auf die psychische Gesundheit und Entwicklung junger Lesben, Schwuler, Bi- und Transsexueller/Transidenter auswirken würde (vgl. Ryan et al. 2010). Schulen (vgl. Klocke 2012) und Jugendtreffs werden als LGBT-unfreundliche Orte beschrieben (vgl. KGL München 2011), hier sind LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene häufig Mobbing (gay bullying) ausgesetzt (vgl. Hillier et al. 2010). Im Schulkontext finden Übergriffe vorrangig in Situationen statt, in denen die Schüler_innen unbeaufsichtigt sind, z.B. auf den Fluren, in den Pausen oder in Sport-Umkleideräumen (vgl. Stonewall 2012). Vielfach sind männliche Jugendliche hierbei die Täter (ebd.). Ein inflationärer Gebrauch des Wortes „schwul“, das im Sinne der Jugendsprache synonym für alles Negative verwendet wird, trägt zu einem belastenden Klima an Schulen (vgl. Klocke 2012), Ausbildungsplätzen und Freizeitstätten bei. Aufklärungsprojekte, die über LGBT-Themen informieren, werden zwar zunehmend von Bildungsstätten genutzt, hier bestehen jedoch durchaus noch große Verbesserungsmöglichkeiten.

Wie andere Studien zeigen, haben LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wesentlich seltener eine erwachsene Vertrauensperson in ihrer Familie, an die sie sich mit ihren Sorgen wenden können, als dies bei heterosexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Fall ist (Human rights campaign 2010). Zudem teilen sie das „Diskriminierungsmerkmal“ lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell/transident zu sein, meist mit keinem weiteren Familienmitglied. Kinder und Jugendliche, die z.B. aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres ethnischen Hintergrundes oder Armut Diskriminierung erfahren, haben in ihrem Familienverbund meistens mindestens eine weitere Person, die auch dieses „Stigma“ trägt. Dies kann als verbindend erlebt werden, da aufgrund geteilter Lebensrealitäten die Möglichkeit besteht, erfahrene Diskriminierung im Familienkreis anzusprechen. Bei LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen hingegen ist ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität beim Aufwachsen in einer heterosexuellen bzw. cisgenderen Familie kein verbindender Faktor (vgl. Sielert 2005). Diese Besonderheit bzw. damit zusammenhängende Diskriminierungserfahrungen teilen sie mit niemanden in ihrem Familienkreis. Vielfach stellt sie eher ein Problem dar, das als persönlich und/oder das Familienklima belastend erlebt wird.

In der vorliegenden Stichprobe waren die Vertrauenspersonen, die nach einem Diskriminierungserlebnis informiert wurden, die beste Freundin oder der beste Freund bzw. im Familienkontext die Mutter. Die LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen suchten, bei einer vorangegangenen positiven Reaktion, die gleichen Personen auf, die erste Ansprechpartner_innen beim äußern Coming-out war (vgl. Watzlawik 2004, Senatverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999, Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2000).

Nutzung von Strukturen

Über Beratungsangebote, die ihnen bei Schwierigkeiten zur Verfügung stehen oder Freizeiteinrichtungen, in denen sie andere lesbische, schwule, bi- oder transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene treffen können, sind die Teilnehmer_innen der vorliegenden Pilotstudie gut informiert. Aufgrund ihrer regionalen Verortung haben sie Großteils auch die Möglichkeit, entsprechende Angebote in Anspruch zu nehmen.

In den Interviews mit den jungen Erwachsenen sowie den Mitarbeiter_innen der Einrichtungen wurde jedoch deutlich, dass die Versorgung von lesbischen, schwulen, bi- und transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch spezielle Einrichtungen insgesamt mangelhaft ist. Zwar gibt es Anlaufstellen, diese befinden sich jedoch überwiegend in größeren Städten und sind nur einem bestimmten Teil von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugänglich, die z.B. aufgrund ihres Alters, einer gewissen Mobilität oder sozialer Ressourcen diese Angebote nutzen können. Um eine möglichst umfassende Versorgung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ermöglichen, müssen Wege gefunden werden, die eine Inanspruchnahme spezieller Angebote durch LGBT-Jugendliche und jungen Erwachsenen unabhängig von ihrem Alter, ihrem ethnischen Hintergrund, ihrem Bildungsstand, ihrem sozialen Status oder ihrer körperlichen/gesundheitlichen Situation, zulässt. In kleineren Städten oder ländlichen Regionen bestehen so gut wie keine Strukturen, die die Bedarfe von lesbischen, schwulen, bi- oder transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen berücksichtigen. Freizeiteinrichtungen oder Institutionen, an die sich Jugendliche und junge Erwachsene bei Schwierigkeiten wenden können, beziehen die besonderen Lebenssituationen von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht in ihre Arbeit mit ein bzw. sind diesbezüglich nicht sensibilisiert (vgl. KGL München 2011). In Jugendfreizeittreffs sind LGBT-Themen oder spezielle Angebote ebenfalls oftmals kein Thema (vgl. Kleyböcker 2006), was eine Nutzung durch lesbische, schwule, bi- oder transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene weniger wahrscheinlich macht.

Das Internet als niedrigschwelliges und beinahe unbegrenzt verfügbares Medium stellt für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene eine geeignete Plattform zur schnellen und anonymen Informationssuche, Kontaktaufnahme sowie zur Vernetzung dar. Sie sind täglich durchschnittlich fünf Stunden, und damit 45 Minuten länger als ihre heterosexuellen Peers, online (vgl. GLSEN 2012). Allerdings zeigt sich auch hier, dass große Informations- oder Beratungsangebote, die sich generell an Jugendliche und junge Erwachsene wenden, von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen selten in Anspruch genommen werden und sie sich lieber an spezialisierte, meist kleine Stellen wenden, die über das nötige Fachwissen verfügen, von denen es jedoch weniger gibt (vgl. Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin 2009). Eine persönliche Beratung, der Besuch einer Freizeiteinrichtung oder das Treffen mit Freund_innen kann hierdurch jedoch nicht ersetzt werden.

Transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene sind von fehlenden Anlaufstellen sowie mangelnder gesellschaftlicher Aufklärung in

besonderem Maße betroffen. Zum einen ist das Thema Transsexualität/Transidentität weniger populär als lesbische, schwule oder bisexuelle Lebensweisen, was durch geringes Bewusstsein, fehlende Informationen und nicht vorhandene Strukturen für transsexuelle/transidente Menschen deutlich wird. Zum anderen sind transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene in hohem Maße auf professionelle Unterstützung und Beratung angewiesen, deren fundierte Fachkenntnisse im rechtlichen, medizinischen und psychologischen Bereich zugrunde liegen müssen. Untragbar ist die Situation, dass diese jungen Menschen an Stellen, von denen sie Informationen und Unterstützung erwarten, Aufklärungsarbeit leisten müssen und Unverständnis entgegengebracht bekommen. In der Bundesrepublik existieren nach Meinung der befragten Mitarbeiter_innen der besuchten Einrichtungen zu wenige Anlaufstellen, die adäquate medizinische, rechtliche und psychologische Begleitung für transsexuelle/transidente Menschen, insbesondere Kinder und Jugendliche bzw. deren Familien leisten können. Sowohl in diesem Bereich als auch im Kontext sexueller Orientierung ist gezielte Aufklärung in allen gesellschaftlichen Schichten und Bereichen nach Meinung der befragten Personen unbedingt notwendig, um zum Abbau von Diskriminierung und zur Unterstützung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen beizutragen.

1 Einleitung

Trotz einer Liberalisierung, die in Deutschland in den letzten Jahren sowohl auf rechtlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene stattgefunden hat, sind LGBT-Lebensweisen nach wie vor keine Selbstverständlichkeit. Sie sind noch immer vielfach mit Vorurteilen und Klischees behaftet. Lesben, Schwule, Bisexuelle und transsexuelle/transidente Menschen müssen mit Unverständnis und Ablehnung rechnen, wodurch ein selbstbestimmtes, offenes und diskriminierungsfreies Leben oft erschwert wird.

Gerade für Jugendliche, die sich, zusätzlich zu den Entwicklungsaufgaben, die in der Adoleszenz zu bewältigen sind, mit der Frage befassen müssen, ob sie schwul/lesbisch/bisexuell bzw. transsexuell/transident sind, können sich aus dieser Situation Probleme ergeben. Neben Veränderungen (und Verunsicherungen), die adoleszente Jugendliche gemeinhin durchleben, müssen sich junge Schwule, Lesben und Bisexuelle damit auseinandersetzen, dass sich ihre entwickelnden Gefühle und Sehnsüchte auf Menschen des gleichen Geschlechtes richten. Sie erleben sich in ihrer Entwicklung somit als „anders als die Anderen.“ Transsexuelle/transidente Jugendliche nehmen sich häufig schon von Kindesalter an als in ihrem zugewiesenen Geschlecht unpassend wahr – dieses Gefühl verstärkt sich mit Beginn der Pubertät meist gravierend. Die als unstimmig empfundenen Geschlechtsmerkmale bilden sich deutlich aus und bedingen somit eine zunehmende Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität.

LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene verfügen aufgrund fehlender lebensnaher Rollenmodelle häufig nicht über realistische Kenntnisse und Vorstellungen darüber, was es bedeutet, schwul, lesbisch, bisexuell oder transsexuell/transident zu sein. Sexuelle Vielfalt im Sinne von Identität und Lebenskonzept ist ihnen kaum bekannt. Eine innere Auseinandersetzung mit einer als unpassend empfundenen Geschlechtsidentität oder nicht heterosexuellen Orientierung – auch als inneres Coming-out bezeichnet – wird dadurch erschwert. Das äußere Coming-out findet häufig zeitlich versetzt und später als das innere Coming-out in unterschiedlichen sozialen Kontexten, z.B. der Familie, dem Freundeskreis und an der Ausbildungsstätte statt. Es wird oftmals durch ein trans- oder homophobes Klima belastet, das beispielsweise an Schulen herrscht, wo „schwul“ im Sinne der Jugendsprache als abwertender Begriff verwendet wird.

In vielen Lebensbereichen können Diskriminierungserfahrungen zum Alltag des Aufwachsens von lesbischen, schwulen, bisexuellen und transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen gehören. Aufgrund fehlender bzw. vorrangig in Großstädten vorhandener zielgruppenspezifischer Beratungs- und Freizeitangebote bleiben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit ihren Fragen und Sorgen häufig alleine. Transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene haben oftmals Schwierigkeiten, geeignete Therapeut_innen und Mediziner_innen in ihrer Nähe zu finden, die mit dem Thema Transsexualität/Transidentität vertraut sind und sie auf ihrem Weg professionell begleiten und unterstützen.

2 Die Pilotstudie

2.1 Ausgangssituation

Grundsätzlich bezog sich die Pilotstudie, ausgehend von der zugrunde liegenden Fragestellung, ausschließlich auf die Lebenssituationen von lesbischen und schwulen Jugendlichen. Der Kenntnisstand darüber, wie diese Jugendlichen Coming-out-Prozesse erleben, welchen familiären, gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen sie sich zu stellen haben und in welchem Maße sie Diskriminierung bzw. Unterstützung erfahren, ist ausgesprochen gering (vgl. Sielert/Timmermanns 2011), was auch daran liegt, dass der methodische Zugang als problematisch eingeschätzt wird (vgl. Bien/Prein 2011). In umfangreichen Jugendbefragungen kommt das Thema Homosexualität überhaupt nicht (mehr) zur Sprache (vgl. BZgA 2009) bzw. wird lediglich in Form einer einzigen Frage zu gleichgeschlechtlichen Fantasien oder als Einstellungsfragen erfasst (vgl. BRAVO Dr. Sommer Studie 2009).

Um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen und zu klären, inwieweit eine empirische Befragung der interessierenden Personengruppen realisierbar ist, wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine elfmonatige Pilotstudie, die am 01.12.2012 startete, gefördert. Die biografischen Erfahrungen von lesbischen und schwulen Jugendlichen standen im Fokus der Pilotstudie. Zudem wurden sowohl angrenzende Themengebiete erschlossen als auch mit Unterstützung von Mitarbeiter_innen befragter Einrichtungen Zugangswege eröffnet bzw. ausgelotet, die eine Befragung der genannten Personen möglich machten.

2.2 Aufbau und Umsetzung der Pilotstudie

Die methodische Herangehensweise der Pilotstudie war dreistufig konzipiert. In einem ersten Schritt sollten im Rahmen von Expert_inneninterviews zentrale sowie anschließende Themenfelder erschlossen werden. Im zweiten Schritt waren Interviews mit lesbischen und schwulen Jugendlichen geplant. Hierbei sollten zentrale Erfahrungen, Prozesse und negative sowie positive Erfahrungen bezüglich der eigenen sexuellen Orientierung aus retrospektiver Sicht geschildert werden. Anhand eines dritten Schrittes soll eine Überprüfung erfolgen, ob und in welchem Umfang es sinnvoll erschien, die Perspektive der lesbischen und schwulen Jugendlichen in einer geplanten Hauptstudie um Aspekte außenstehender Personen zu erweitern.

Im Sinne eines explorativen Vorgehens wurden im Verlauf der Pilotstudie folgende Veränderungen, die sich auf das ursprüngliche Vorgehen bezogen, durchgeführt:

- Die Interviews mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen fanden nicht wie vorgesehen als Einzelinterviews, sondern als Gruppeninterviews statt. Für diese Änderung sprach aus forschungspragmatischer Sicht u.a., dass die personellen und zeitlichen Ressourcen im Rahmen der Pilotstudie begrenzt waren und dadurch eine zeit- sowie arbeitsintensive Kontaktaufnahme mit einzelnen Jugendlichen nicht möglich war. Da Gruppentreffen in den Einrichtungen für die Besucher_innen eine konstante Größe darstellen und von mehreren Personen besucht werden, erschien es grundsätzlich sinnvoll, sich die Strukturen der Einrichtungen zunutze zu machen. Die Interviews fanden in zwei Fällen im Rahmen von regulären Gruppentreffen, einmal außerhalb einer festen Gruppenzeit, jedoch in allen Fällen in den vermittelnden Einrichtungen immer mit mehreren Jugendlichen (drei bis neun Personen) statt.
- Neben lesbischen und schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden auch bisexuelle Besucher_innen der befragten Einrichtungen in die Interviews mit einbezogen. Die Erweiterung der zu befragenden Zielgruppe um Jugendliche und junge Erwachsene, die sich selbst als bisexuell definieren und die Einrichtungen besuchen, bot einerseits die Möglichkeit, Einblick in deren Lebenssituationen und Coming-out-Erfahrungen zu erhalten und andererseits, eventuelle Unterschiede oder Parallelen zum Erleben junger Lesben und Schwuler auszumachen.
- Ebenso wie Bisexualität war das Thema Geschlechtsidentität bzw. die Befragung von transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Rahmen der Pilotstudie nicht vorgesehen, was im Wesentlichen zwei Gründe hatte: Zum einen bezieht sich der Bundestagsbeschluss „Situation von lesbischen und schwulen Jugendlichen – Mittendrin statt außen vor“ vom 16. Juni 2005, der der Pilotstudie zugrunde liegt, dezidiert auf lesbische und schwule Jugendliche. Zum anderen unterscheiden sich die beiden Konstrukte sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität und die sich hieraus ergebenden Lebenserfahrungen, Coming-out-Prozesse und Diskriminierungserfahrungen in hohem Maße. Trotz dieser Argumente wurde Geschlechtsidentität im Sinne eines explorativen Vorgehens als Thema in die Pilotstudie mit aufgenommen, wofür folgende Überlegungen sprachen: Erstens sind transsexuelle/transidente Lebensweisen heutzutage mehr im Fokus als noch vor sieben Jahren, wie z.B. die Ausweitung aktueller Anfragen aus dem Bundestag auf trans* und queere Jugendliche zeigt. Zweitens sprechen Einrichtungen, die sich an lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene wenden, mit ihren Beratungs- und Freizeitangeboten gezielt auch transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene an. Drittens fühlen sich diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen von den genannten Einrichtungen angezogen, weil sie dort Menschen vermuten bzw. treffen, die ebenso wie sie selber nicht den heteronormativen Erwartungen entsprechen. Es wurden deshalb lesbische, schwule,

bisexuelle sowie transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene in die Untersuchung mit einbezogen.

- Zusätzlich zu den Gruppeninterviews fand eine Onlinebefragung LGBT-Jugendlicher und junger Erwachsener zur Erfassung quantitativer Daten statt. Über das Medium Internet – das auch durch diese Zielgruppe intensiv genutzt wird – können Personen angesprochen werden, die über einen qualitativen Zugang nicht erreichbar sind (z.B. aufgrund ihres Alters, ihrer Selbstidentifizierung/Bezeichnung, ihrer Mobilität, ihrem Coming-out-Prozess, ihrer Zugehörigkeit/Motivation). Auch die Anzahl der zu befragenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist über diesen Zugang größer, wodurch umfassendere Datensätze resp. Ergebnisse gesammelt werden können.

In der Zeit von Januar bis April 2013 fanden bundesweit Interviews mit Mitarbeiter_innen verschiedener Institutionen sowie Gruppeninterviews mit lesbischen, schwulen, bi- und transsexuellen/transidenten jungen Erwachsenen statt. Im März 2013 erfolgte die Onlinebefragung. Am 30.06.2013 wurde dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein kurzer Zwischenbericht vorgelegt, der neben vorläufigen Ergebnissen eine konzeptionelle Perspektive für eine mögliche Hauptstudie enthält.

3 Methodisches Vorgehen

Wie die folgende Stichprobenbeschreibung verdeutlicht, konnte ein Ziel der Pilotstudie, die Erschließung von Feldzugängen sowie die Kontaktaufnahme zu LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen für Erhebungszwecke, dank der Unterstützung durch Mitarbeiter_innen besuchter Einrichtungen, erreicht werden.

3.1 Stichprobenbeschreibung

Um die Ergebnisse der vorliegenden Pilotstudie entsprechend interpretieren zu können, muss beachtet werden, dass diese aufgrund unterschiedlicher Faktoren nicht als repräsentativ angesehen werden können und auch keinen dahin gehenden Anspruch erheben. Die vorliegenden Ergebnisse können nicht verallgemeinert werden und gelten in Bezug auf die vorliegende, selektive Stichprobe, deren Selektivität zum einen durch den Befragungszugang, zum anderen durch den geringen Stichprobenumfang bedingt wird.

Eine mögliche Bestätigung bzw. Widerlegung von Erkenntnissen anderer Untersuchungen, die sich auf bundesweiter bzw. internationaler Ebene mit LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen befassen, sollte nicht generalisiert bzw. überbewertet werden.

3.2 Qualitative Befragung der Jugendlichen/jungen Erwachsenen

Im April 2013 erfolgte die Durchführung von drei Gruppeninterviews mit lesbischen, schwulen, bi- und transsexuellen/transidenten jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 28 Jahren. Die Vermittlung der Interviewpartner_innen fand durch drei unterschiedliche Einrichtungen statt. Für die Durchführung der Interviews wurden zwei Interviewleitfäden entwickelt, die bezüglich bestimmter Aspekte wie z.B. Diskriminierungserfahrungen eine Vergleichbarkeit ermöglichten. Sie berücksichtigen jedoch neben dieser Vergleichbarkeit auch Unterschiede zwischen den Schwerpunkten sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität.

An den Interviews mit dem Themenschwerpunkt sexuelle Orientierung nahmen drei lesbische/bisexuelle Frauen zwischen 20 und 25 Jahren und neun schwule/bisexuelle Männer zwischen 18 und 28 Jahren teil. Vier transsexuelle/transidente junge Erwachsene zwischen 18 und 22 Jahren beteiligten sich an dem Interview, in dem es primär um den Aspekt Geschlechtsidentität ging. Insgesamt wurden somit 16 junge Erwachsene interviewt. Die Alterszusammensetzung der Stichprobe ergab sich zum einen aus der, durch die Angebote definiert Zielgruppe, zum anderen aus Datenschutzgründen, da keine Interviewpartner_innen befragt wurden, die jünger als 18 Jahre waren. Es zeigte sich, dass das Bildungsniveau der Interviewteilnehmer_innen überdurchschnittlich hoch war. Dreiviertel der jungen Erwachsenen gaben als höchsten Bildungsabschluss Abitur, fachgebundene Hochschulreife bzw. Fachhochschulreife an.

Die Auswertung der Interviews erfolgte inhaltsanalytisch unter Nutzung des Programmes MAXQDA.

3.3 Quantitative Befragung der Jugendlichen/jungen Erwachsenen

Im März 2013 fand zudem eine Onlinebefragung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Rahmen einer kontrollierten Stichprobe statt. Bevor der Fragebogen online gestellt wurde, füllten ihn vier LGBT-Jugendliche im Rahmen eines Pretests aus, kommentierten die Fragen und machten auf unklare/unverständliche Formulierungen aufmerksam. Nachdem diese Anregungen in den Fragebogen aufgenommen worden waren, wurde die Erhebung durchgeführt. Hierfür konnte der E-Mail-Verteiler einer besuchten Einrichtung genutzt werden, der rund 400 E-Mail-Adressen umfasst. Der Link zur Befragung wurde von den Mitarbeiter_innen zusammen mit der Bitte um Teilnahme an alle Adressen im Verteiler verschickt. Nach vier Tagen erfolgte die Versendung einer Erinnerungsmail. Durch eine entsprechende Filterführung war es den Teilnehmer_innen möglich, zu wählen, ob sie den Fragebogen mit Fokus auf ihre sexuelle

Orientierung oder ihre Geschlechtsidentität ausfüllen wollten. Am Anfang der Befragung, die entgegen der qualitativen Interviews auch Jugendliche unter 18 Jahren einbezog, wies ein entsprechender Text die Teilnehmer_innen darauf hin, dass bei Minderjährigen die Einwilligung der Eltern zur Teilnahme vorausgesetzt wurde. Einige Fragen waren zudem durch entsprechende Filterführung ausschließlich volljährigen Teilnehmer_innen zugänglich. Dem Link zur Onlinebefragung folgten 84 Personen, 74 von ihnen füllten den Fragebogen aus. Die Daten wurden mithilfe des Statistik-Programmes SPSS ausgewertet. Die folgende Übersicht (vgl. Tabelle 1) zeigt sehr deutlich die Vielfalt von LGBT-Lebensweisen.

Tabelle 1: Übersicht über die Teilnehmer_innen der Onlinebefragung (N=74)

		Derzeitiges Geschlecht / Geschlechtsidentität							Gesamt
		weiblich	männlich	transsexuell (Transfrau)	transsexuell (Transmann)	transgender	Ich möchte mich nicht kategorisieren	Anders, und zwar...	
Derzeitige sexuelle Orientierung	lesbisch	19	0	0	0	0	0	0	19
	schwul	0	26	0	3	0	0	0	29
	bisexuell	3	3	2	4	0	1	0	13
	heterosexuell	0	1	0	4	0	0	0	5
	Ich möchte mich nicht kategorisieren	0	0	0	2	1	0	0	2
	Anders, und zwar...	1	0	0	0	0	1	3	5
Gesamt		23	30	2	13	1	2	3	74

Der vorangehende Kreuztabelle ist zu entnehmen, dass 23 Mädchen/Frauen teilgenommen haben, von denen sich drei als bisexuell, eine als queer (in der Kategorie „Anders, und zwar...“) und 19 als lesbisch definierten.

Von 30 männlichen Teilnehmern bezeichneten sich 26 als schwul, drei als bisexuell und einer als heterosexuell.

Von 16 trans* Teilnehmer_innen definierten sich die beiden teilnehmenden Transmädchen/Transfrauen als bisexuell. Zwei von 13 Transjungen/Transmännern lehnten eine Kategorisierung ab, jeweils vier definierten sich als hetero- bzw. bisexuell und drei als schwul.

Ein_e Teilnehmer_in, die bei der Geschlechtsidentität die Bezeichnung „transgender“ gewählt hatte, lehnte eine Kategorisierung ebenso ab wie eine Person, sich als bisexuell definierte. Eine weitere Teilnehmer_in, die sich bezüglich ihrer Geschlechtsidentität nicht kategorisieren wollte, wählte bei ihrer sexuellen Orientierung die Bezeichnung queer. Vier Personen nutzten in beiden Bereichen die Option „Anders, und zwar...“ und schufen sich

somit weitere Selbstdefinition.³ Die Kategorie „intersexuell“, die im Rahmen der Onlinebefragung vorhanden war, wurde von keiner_m Teilnehmer_in gewählt und ist deshalb in Tabelle 1 nicht aufgeführt.

Die Altersverteilung der Teilnehmer_innen war relativ ausgeglichen, die unter 18jährigen waren jedoch seltener vertreten (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Alter der Teilnehmer_innen der Onlinebefragung (N=74)

	Häufigkeit	Prozent
14 bis unter 18 Jahre	11	15%
18 bis unter 23 Jahre	33	44%
23 bis unter 28 Jahre	27	37%
28 Jahre und älter	3	4%
Gesamt	74	100%

Das Bildungsniveau der Teilnehmer_innen stellte sich als überdurchschnittlich hoch dar. Rund 90% der Befragten (N=63) hatten einen höheren Bildungsabschluss (Abitur, fachgebundene Hochschulreife, Fachhochschulreife) bzw. sie weisen eine höhere Bildungsorientierung auf, d.h., sie besuchten aktuell eine Schule, deren Ziel einer der genannten Abschlüsse war.

Letztendlich fließen in die Auswertung 70 der 74 Datensätze mit ein, vier konnten aufgrund von Ausschlusskriterien nicht weiter berücksichtigt werden. Von den verbleibenden wurden 58 mit dem Schwerpunkt sexuelle Orientierung und zwölf mit Fokus Geschlechtsidentität ausgefüllt.

3.4 Qualitative Befragung der Mitarbeiter_innen

Für die Interviews mit den Mitarbeiter_innen wurden bundesweit elf Einrichtungen besucht, deren Beratungs- oder Freizeitangebot sich an LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene richtet oder deren Mitarbeiter_innen in unterschiedlichen Zusammenhängen Kontakt zu diesen haben. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die entsprechenden Institutionen gegeben.

- Zwei Beratungsstellen, deren Angebote sich an Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle/Transidente jeglichen Alters richten und die zusätzlich spezielle Gruppenangebote für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene vorhalten. In beiden Fällen werden die entsprechenden Gruppenangebote von sozialpädagogischen Fachkräften organisiert bzw. begleitet.
- Zwei LGBT-Jugendzentren, deren Angebote aus offener Jugendarbeit sowie eine Reihe unterschiedlicher Gruppenaktivitäten für lesbische,

3 Hier erfolgten Selbstbeschreibungen von vier Teilnehmer_innen: weiblich/nicht heterosexuell, schwer zu definieren; pansexuell/primär Mensch, sekundär Mann; heterosexuell/ich bin zwar ein TransMann, definiere mich aber männlich; ich möchte mich nicht definieren/queer.

schwule, bisexuelle und transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene bestehen.

- Eine Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe, die Beratung, Unterstützung und Wohnmöglichkeiten für lesbische, schwule, bisexuelle und transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene anbietet.
- Eine Beratungsstelle, die sich mit ihren Beratungs- und Freizeitangeboten ausschließlich an LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wendet.
- Zwei Beratungsstellen, deren Angebote sich nicht ausschließlich an LGBT-Personen wenden, die jedoch spezielle Gruppenangebote für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene vorhalten. Eine dieser Gruppen arbeitet selbstverwaltet, die zweite wird pädagogisch begleitet.
- Zwei Beratungsstellen, deren Angebote sich an Lesben, Schwule, Bisexuelle und transsexuelle/transidente Personen wenden, von denen jedoch keins speziell an LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene adressiert ist. Kontakt zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen besteht im Rahmen der regulären Beratungs- und Gruppenarbeit.
- Ein kommerzielles Freizeitangebot, das sich an LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wendet, hierbei allerdings keinen Beratungsauftrag erfüllt.

An den Interviews, die zwischen 43 und 108 Minuten dauerten, nahmen 21 Mitarbeiter_innen teil. Es wurde ebenfalls ein Interviewleitfaden konzipiert, die Auswertung erfolgte wiederum inhaltsanalytisch mithilfe des Programmes MAXQDA.

4 Ergebnisdarstellung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Onlinebefragung sowie der qualitativen Interviews, die mit den jungen LGBT-Erwachsenen und Mitarbeiter_innen von Einrichtungen, die sich an LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wenden, vorgestellt.

In den Kapiteln 4.1, 4.2 und 4.3 erfolgt eine Unterteilung nach Themenschwerpunkten. Zuerst werden die Ergebnisse zum Aspekt der sexuellen Orientierung vorgestellt, denen Daten aus 58 Fragebogen sowie zwei Gruppeninterviews zugrunde liegen. An einigen Stellen der Ergebnisdarstellung zur sexuellen Orientierung werden die Daten zudem für lesbische/weibliche bisexuelle bzw. schwule/männliche bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene unterteilt. Anschließend werden Ergebnisse, die sich auf das Thema Geschlechtsidentität beziehen und sich auf die Auswertung von zwölf Fragebogen sowie einem Gruppeninterview stützen, dargestellt.

Innerhalb der Themenschwerpunkte werden zuerst die quantitativen Daten präsentiert und anschließend durch Ergebnisse aus den qualitativen Interviews ergänzt. Die Darstellung der quantitativen Ergebnisse erfolgt in Tabellenformat. Durch die Aufteilung nach Schwerpunkten sind die Be-

schriftungen der Tabellen identisch, zur Unterscheidung wird jedoch am Anfang der Themenschwerpunkt erwähnt. Aufgrund des kleinen Stichprobenumfangs werden beim Themenbereich Geschlechtsidentität ausschließlich absolute Häufigkeiten, bei der sexuellen Orientierung sowohl absolute Häufigkeiten als auch Prozente angegeben. Da hierbei auf Kommastellen verzichtet wird, werden die Zahlen auf- bzw. abgerundet.

Um eine bessere Lesbarkeit des Berichtes zu ermöglichen, wurden die jeweiligen Themenabschnitte sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität durch eine Überschrift gekennzeichnet und mittels eines Absatzes deutlich markiert.

Eine differenzierte Auswertung der Ergebnisse unter Berücksichtigung des Aspektes Bisexualität konnte nicht vorgenommen werden, da die Anzahl der Teilnehmer_innen, die den Fragebogen zur sexuellen Orientierung beantwortet und sich hierbei als bisexuell definiert haben, sehr gering ist (N=9) und vielfältig ist (drei weibliche, drei männliche und drei transsexuelle/transidente Personen).

4.1 Coming-out

4.1.1 Alter beim Coming-out

Sexuelle Orientierung

Mehr als drei Viertel der Befragten (43 Personen) gaben an, sich bereits vor ihrem 18. Lebensjahr über ihre sexuelle Orientierung im Klaren gewesen zu sein (vgl. Tabelle 3), der Schwerpunkt lag hierbei zwischen zwölf und unter 16 Jahren. Beinahe 70% (36 Befragte) outeten sich vor ihrem 18. Geburtstag das erste Mal gegenüber einer anderen Person, acht von ihnen waren zu diesem Zeitpunkt unter 14 Jahre alt (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Sexuelle Orientierung: Alter zum Zeitpunkt des inneren und äußeren Coming-out (N=55)

	Inneres Coming-out		Äußeres Coming-out	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Jünger als 12 Jahre	5	9%	2	4%
12 bis unter 14 Jahre	14	25%	6	11%
14 bis unter 16 Jahre	11	20%	15	27%
16 bis unter 18 Jahre	6	11%	14	25%
18 bis unter 20 Jahre	3	5%	11	20%
20 Jahre und älter	2	4%	7	13%
Ich wusste es schon immer ⁴	7	13%	-	-
Kann ich nicht sagen	7	13%	-	-
Gesamt	55	100%	55	100%

4 Die beiden Antwortkategorien „Ich wusste es schon immer“ und „Kann ich nicht sagen“ waren nur in der Frage zum inneren Coming-out gegeben.

Die Befragten wurden sich im Durchschnitt mit 14,1 Jahren darüber bewusst, dass sie lesbisch/schwul/bisexuell sind (inneres Coming-out). Das durchschnittliche Alter, in dem die Befragten das erste Mal mit einer anderen Person über ihre sexuelle Orientierung gesprochen haben (äußeres Coming-out) lag bei 16,1 Jahren. Zwischen diesen beiden Ereignissen liegen somit durchschnittlich zwei Jahre (vgl. Tabelle 4).

Betrachtet man die Stichprobe, die den Fragebogen zum Thema sexuelle Orientierung beantwortet hat, differenziert nach den Kategorien „schwules/bisexuelles“ oder „lesbisches/bisexuelles“ Coming-out, zeigen sich innerhalb dieser Teilstichproben Unterschiede (vgl. Tabelle 4). Die lesbischen/bisexuellen weiblichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren sich zwar später über ihre sexuelle Orientierung im Klaren als die schwulen/bisexuellen männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, es verging jedoch wesentlich weniger Zeit zwischen innerem und äußerem Coming-out.

Tabelle 4: Sexuelle Orientierung: Durchschnittsalter beim Coming-out

	Gesamte SP	Schwul/bi	Lesbisch/bi
Inneres Coming-out	14,1 Jahre	13,5 Jahre	14,7 Jahre
Äußeres Coming-out	16,1 Jahre	16,7 Jahre	15,6 Jahre
Zeitlicher Abstand	2,0 Jahre	3,2 Jahre	0,9 Jahre

Die vorliegenden Zahlen sind Durchschnittswerte. Die dahinterstehenden Einzelangaben zeigen eine sehr große Spannweite – vom parallelen Verlauf des inneren und äußeren Coming-out bis zu Biografien, in denen bis zu acht Jahren zwischen diesen beiden Ereignissen vergingen.

Geschlechtsidentität

Von den transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen gab mehr als die Hälfte an, sich „schon immer“ (soweit ihre Erinnerung zurückreicht) über ihre Geschlechtsidentität bewusst gewesen zu sein (vgl. Tabelle 5). In diesem Zusammenhang wurde im Rahmen der qualitativen Interviews deutlich, dass viele transsexuelle/transidente Jugendliche und jungen Erwachsene bereits in frühem Alter merken, dass sie „anders“ sind als andere Kinder. Ihnen fehlt jedoch die Möglichkeit, ihre Empfindungen zu benennen.

„Also gemerkt habe ich das schon, als ich drei Jahre alt war. Aber den richtigen Begriff dafür habe ich halt dann erst mit sechzehn, fünfzehn irgendwie rausgefunden, dass es „trans“ heißt. Und bevor ich den Begriff wusste, war es schon sehr schwer, also weil man halt nicht so – weil die anderen nicht wussten, wie sie mit einem umgehen sollten und man selber konnte sich nicht richtig erklären“ (J3, IP1, 32).⁵

5 Die Interviews wurden durchnummeriert und mit einem E für Expert_innen bzw. einem J für junge Erwachsene gekennzeichnet, IP steht für Interviewpartner_in, die letzte Angabe bezieht sich auf die Zeile im entsprechenden Transkript.

Das frühe Erkennen stellt einen deutlichen Unterschied zu den Ergebnissen der Befragung zur sexuellen Orientierung dar, in der lediglich sieben von 43 Personen diese Antwortoption wählten. Dieser Unterschied wird auch von Mitarbeiter_innen aus der Praxis beschrieben.

„Und dann kommt ja noch dazu, dass es teilweise irgendwie auch vom Alter her was anderes ist. Also dass manche trans Jugendliche ja einfach schon sehr viel früher irgendwie so ein Unbehagen merken in ihrer Geschlechtsidentität und das auch wirklich ein Thema ist. Und bei schwulen/lesbischen Jugendlichen glaube ich auch, dass gibt es schon auch, dass welche schon mit fünf oder sechs Jahren wissen, dass sie lesbisch oder schwul sind, aber es ist irgendwie vielleicht nicht so ein existenzielles Thema in dem Alter“ (E5, IP2, 72).*

Der Altersdurchschnitt der übrigen transsexuellen/transidenten Teilnehmer_innen, die Angaben zum Zeitpunkt ihres inneren Coming-out machten (vier Personen), lag bei 16,2 Jahren. Hierbei muss jedoch die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass ein „Benennen können“, wie es im oberen Zitat beschrieben wurde, als inneres Coming-out bezeichnet wurde, ein Gefühl der abweichenden Geschlechtsidentität jedoch bereits zu einem früheren Zeitpunkt vorhanden war.

Die Hälfte der transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen outete sich das erste Mal vor ihrem 18. Geburtstag, zwei von ihnen waren jünger als 14 Jahre. Das durchschnittliche Alter des ersten Coming-out einer anderen Person gegenüber lag bei 17,4 Jahren.

Tabelle 5: Geschlechtsidentität: Alter zum Zeitpunkt des inneren und äußeren Coming-out (N=12)

	Inneres Coming-out Häufigkeit	Äußeres Coming-out Häufigkeit
12 bis unter 14 Jahre	-	2
14 bis unter 16 Jahre	1	2
16 bis unter 18 Jahre	2	2
18 bis unter 20 Jahre	1	4
20 bis unter 22 Jahre	-	2
Ich wusste es schon immer	7	-
Kann ich nicht sagen	1	-
Gesamt	12	12

Ein frühes Wissen bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität scheint nicht ausschlaggebend für ein früheres äußeres Coming-out zu sein. Die Altersangaben der Teilnehmer_innen unterschieden sich diesbezüglich nicht wesentlich voneinander, unabhängig davon, ob vorher eine Altersangabe gemacht oder die Antwortoption, „schon immer“ gewählt wurde.

4.1.2 Gründe für das Coming-out

Sexuelle Orientierung

Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden gebeten, anzugeben, welche Gründe ausschlaggebend für den Zeitpunkt ihres Coming-out waren. Der Hauptgrund war hierbei der Wunsch, mit einer anderen Person über die eigenen Gefühle sprechen zu können (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6: Sexuelle Orientierung: Gründe, die den Zeitpunkt des äußern Coming-out bestimmt haben (N=41, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit	Prozent der Antworten
Ich musste mit jemandem über meine Gefühle reden Vorher hatte ich zu große Angst vor unangenehmen Folgen	20	23%
Ich wollte mich nicht mehr verstellen müssen Vorher war ich unsicher über meine sexuelle Orientierung	16	19%
Bis dahin fand ich es unnötig, mich zu outen	7	8%
Ich bin in einer Situation darauf angesprochen worden	6	7%
Ich wollte mich eigentlich nicht outen - es ist einfach so passiert	6	7%
Gesamt	84	100%

Die lesbischen, schwulen und bisexuellen Interviewpartner_innen berichteten ebenfalls darüber, dass die Zeit vor ihrem Coming-out als problematisch erlebt wurde, da keine Möglichkeit bestand, die eigenen Sorgen und Gedanken mit einer anderen Person zu teilen und ein bedeutender Aspekt der eigenen Persönlichkeit nicht offen gelebt werden konnte.

„Und ich habe ja den Leuten, auch wenn ich die Leute gerne mochte, eigentlich wirklich nur einen winzig kleinen Teil meiner Persönlichkeit gezeigt, nichts von dem geteilt, was mich beschäftigt und bewegt hat. Und ich habe mich einfach jeden Tag so verstellen und maskieren müssen und das war halt mit einem Schlag nicht mehr“ (J2, IP3, 63).

Neben dem Wunsch, sich nicht mehr verstellen zu müssen und der Angst vor negativen Folgen, war die persönliche Unsicherheit bezüglich der eigenen sexuellen Orientierung mitbestimmend für den Zeitpunkt des äußern Coming-out. Für junge Lesben, Schwule und Bisexuelle scheint sich häufig die Frage zu stellen, woran sie definieren können, dass sie „wirklich“ homo- oder bisexuell sind. Diese Situation wurde auch wiederholt in den Interviews mit den Mitarbeiter_innen beschrieben.

„Also dieses Thema „Ich finde Frauen toll, aber ich habe noch nie eine geküsst und habe noch nie Sex mit einer gehabt, kann ich dann überhaupt eine Lesbe sein?“, ist total das Thema“ (E1, IP1, 80).

Anders als heterosexuelle Jugendliche und junge Erwachsene sind junge Lesben und Schwule häufig auf der Suche nach „Beweisen“, die ihre sexuelle Orientierung bestätigen. Ihre eigene, diesbezügliche Unsicherheit wird teilweise durch Reaktionen aus ihrem sozialen Umfeld verstärkt, wie die folgende Aussage einer lesbischen Interviewpartner_in zeigt.

„Sie hat gemeint, ja, ich wäre doch in den und den eh schon mal verliebt gewesen und so, ja, und deswegen habe ich das dann auch so selber vielleicht bisschen irgendwie doch wieder verdrängt“ (J2, IP1, 39).

Geschlechtsidentität

Von den transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden am häufigsten das Bedürfnis, mit einer anderen Person über die eigenen Gefühle reden zu können und der Wunsch, sich nicht mehr verstellen zu müssen, als Gründe für ihr äußeres Coming-out genannt (vgl. Tabelle 7). Bis auf die Unsicherheit bzgl. der eigenen Geschlechtsidentität bzw. sexuellen Orientierung, die von den transsexuellen/transidenten Teilnehmer_innen tendenziell seltener genannt wurde, weisen die Ergebnisse bei beiden Gruppen auf eine hohe emotionale Belastung hin.

Tabelle 7: Geschlechtsidentität: Gründe, die den Zeitpunkt des äußeren Coming-out bestimmt haben (N=12, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit
Ich wollte mich nicht mehr verstellen müssen	7
Ich musste mit jemandem über meine Gefühle reden	7
Vorher hatte ich zu große Angst vor unangenehmen Folgen	5
Vorher war ich unsicher über meine Geschlechtsidentität	3
Ich bin in einer Situation darauf angesprochen worden	2
Bis dahin fand ich es unnötig, mich zu outen	1
Ich wollte mich eigentlich nicht outen - es ist einfach so passiert	1
Gesamt	26

4.1.3 Befürchtungen vor dem Coming-out

Sexuelle Orientierung

Mehr als zwei Drittel der Befragten lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen gab an, vor ihrem ersten Coming-out gegenüber einer anderen Person Befürchtungen bezüglich negativer Konsequenzen gehabt zu haben. Etwas weniger als ein Drittel der Teilnehmer_innen verneinten diese Frage, da sie wenige bis überhaupt keine Sorgen wegen möglicher negativer Reaktionen hatten (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8: Sexuelle Orientierung: Bestehen von Befürchtungen vor dem äußeren Coming-out (N=54)

	Häufigkeit	Prozent
Ja, sehr	19	35%
Ja, einige	19	35%
Nein, eher wenig	11	21%
Nein, überhaupt nicht	5	9%
Gesamt	54	100%

Die Befürchtungen der Teilnehmer_innen bezogen sich gleichermaßen auf Ablehnung durch ihre Familienmitglieder und Zurückweisung durch Freund_innen (vgl. Tabelle 9). Probleme in der Schule, der Uni oder am Ausbildungsplatz und Sorgen vor verletzenden Blicken/Bemerkungen wurden ebenfalls häufig genannt. Bedenken bzgl. einer Bestrafung durch die Eltern (Hausarrest, Verweis aus der elterlichen Wohnung) und körperlicher Gewalt wurden ebenfalls geäußert, jedoch in geringerem Maße.

Tabelle 9: Sexuelle Orientierung: Art der Befürchtungen (N=46, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit	Prozent der Antworten
Ablehnung durch Familienmitglieder	29	26%
Zurückweisung durch Freund_innen	29	26%
Verletzende Bemerkungen/Blicke	24	21%
Probleme in der Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit	22	19%
Bestrafung durch Eltern (z.B. Verweis aus der elterlichen Wohnung)	6	5%
Körperliche Gewalt	3	3%
Gesamt	113	100%

In den weiteren Daten zeichnen sich Tendenzen ab, dass die Befürchtungen mit zunehmendem Alter des äußeren Coming-out abnehmen, sich also junge Erwachsene weniger Sorgen machen als Jugendliche. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte sein, dass junge Erwachsene durch ihre Ablösung vom Elternhaus und das Ende der Schulpflicht weniger abhängig von diesen Lebensbereichen sind als Jugendliche, die in hohem Maße sowohl auf ihre Familien als auch ihr schulisches Umfeld angewiesen sind. Zudem könnte eine weiter fortgeschrittene Identitätsbildung zu einer größeren emotionalen Sicherheit beitragen.

Innerhalb der verschiedenen Gruppen treten leichte Differenzen auf, was die Inhalte der Befürchtungen betrifft. Lesbische Jugendliche und junge Erwachsene haben am wenigsten Sorgen vor Problemen in der Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit, jedoch am meisten Befürchtungen vor Zurückweisung durch Freund_innen. Die Sorgen vor verletzenden Bemerkungen und Blicken wird hauptsächlich von schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen angegeben. Dies kann damit zusammenhängen, dass schwule Homophobie gesellschaftlich eher präsent ist als lesbische Homo-

phobie, deren Diskriminierungspotenzial größtenteils in der Negierung und Verharmlosung lesbischer Sexualität liegt.

Die Befürchtungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich selbst als bisexuell definieren, sind durchgängig geringer ausgeprägt als die der lesbischen oder schwulen Teilnehmer_innen.

In der quantitativen Befragung nicht angegeben, jedoch in den Interviews mit den lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen wiederholt angesprochen wurde die Sorge, im Falle eines Coming-out nicht ernst genommen zu werden, was mehrfach auch als tatsächliche Reaktion beschrieben wurde.

„Meine Mutter hat es mir erst nicht abgekauft. Also ich habe es, also das war alles an einem Tag, zuerst die beiden Freundinnen, und als die gut reagiert haben, dann mit meiner Mam am Abend und dann sie „Ja, ja, ja, ja, ja“. Und am nächsten Tag habe ich gesagt irgendwas von „Coming-out“ oder so und dann hat sie gemeint: „Wie jetzt? War das jetzt kein Witz oder doch?“ Und ich „Nein“ und dann sie „Ok“. Hatte sie glaube ich erst ein bisschen als „Was hat sie jetzt wieder für einen neuen Spleen?“ abgetan, für sich selber und hat dann, das ist dann erst nach und nach, ist es ihr dann bewusst geworden, dass ich jetzt, ja, nicht anders als vorher bin, so ungefähr, dass ich jetzt noch die gleiche bin“ (J2, IP 2, 55).

Zudem beschrieben einige Interviewpartner_innen die Angst davor, dass sich die Information über ihr Schwul- oder Lesbisch-Sein verselbstständigenden könnte und sie somit keine Kontrolle oder Wissen mehr darüber haben, wer darüber Bescheid weiß.

„Und, dort hat es dann meine Mutter einfach meinem Opa gesagt, aber da war ich nicht mit im Raum. Also, ich wusste das nicht. Und dann komme ich zurück, mein Opa in die Küche zu meiner Oma, ich wieder zu meiner Mutter und dann sagt sie mir, ja, dass er das ganz gut aufgenommen hat. Weil meine Großeltern sind ganz locker also, das ist schon mal nicht das Problem. Nur für mich war es dann sehr beklemmend das Gefühl, weil dann saßen wir danach dann alle am Mittagstisch und ich wusste dann nicht, weiß das jetzt die Oma oder weiß sie es jetzt nicht“ (J1, IP 2, 31).

Geschlechtsidentität

Von den transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen gaben etwas mehr als die Hälfte an, vor ihrem äußeren Coming-out Befürchtungen gehabt zu haben (vgl. Tabelle 10). Die übrigen Befragten hatten wenige bis keine Sorgen vor diesem Schritt bzw. vor negativen Folgen.

Tabelle 10: Geschlechtsidentität: Bestehen von Befürchtungen vor dem äußeren Coming-out (N=12)

	Häufigkeit
Ja, sehr	3
Ja, einige	4
Nein, eher wenig	3
Nein, überhaupt nicht	2
Gesamt	12

Die Befürchtungen der transsexuellen/transidenten Teilnehmer_innen bezogen sich in erster Linie auf die Zurückweisung durch Freund_innen und Probleme in der Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit (vgl. Tabelle 11). Etwas geringer waren diese in Bezug auf Ablehnung durch Familienmitglieder und verletzende Bemerkungen/Blicke. Im Gegensatz zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Onlinefragebogen zum Schwerpunkt sexuelle Orientierung ausgefüllt hatten, wurde von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die diesen zum Thema Geschlechtsidentität beantworteten, weder Befürchtungen vor Bestrafung durch die Eltern (z.B. Hausarrest oder Verweis aus der elterlichen Wohnung) noch Angst vor körperlicher Gewalt beschrieben.

Tabelle 11: Geschlechtsidentität: Art der Befürchtungen (N=10, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit
Zurückweisung durch Freund_innen	6
Probleme in der Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit	6
Ablehnung durch Familienmitglieder	5
Verletzende Bemerkungen/Blicke	5
Bestrafung durch die Eltern (z.B. Verweis aus elterlichen Wohnung)	0
Körperliche Gewalt	0
Gesamt	22

Unabhängig davon, dass bei den Teilnehmer_innen der vorliegenden Stichprobe die Befürchtung, von den Eltern aus der Wohnung verwiesen zu werden, nicht vorhanden war, zeigte sich in den Interviews mit den Mitarbeiter_innen, dass diese Situation durchaus eintreten kann. Dies wird z.B. im Bereich der Jugendobdachlosigkeit deutlich, von der überdurchschnittlich viele Jugendliche und junge Erwachsene betroffen sind, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität ihr familiäres Umfeld verlassen mussten und daraufhin wohnungslos wurden.

„Eine andere Seite davon ist aber, dass – also ein Kollege von mir hat lange als Streetworker gearbeitet und der sagt, dass etwa 25% dieser Jugendlichen irgendwie LSBTI sind, also ein viel höherer Prozentsatz als in der Durchschnittsbevölkerung. Und man kann davon ausgehen, dass viele Jugendliche entweder rausfliegen, weil sie sich geoutet haben oder aber die elterliche Wohnung verlassen, damit sie sich nicht outen müssen“ (E7, IP2, 97).

Auch wenn diese Reaktionen für die Teilnehmer_innen der Befragung ebenso wie körperliche Übergriffe, erfreulicherweise keine bzw. eine sehr geringe Bedrohung darstellen sind diese Themen in den entsprechenden Beratungs- und Anlaufstellen Realität. Es wurde wiederholt von notwendig gewordenen Schulwechselln, gewalttätigen Übergriffen, Mobbinerfahrungen sowie Sanktionen seitens der Herkunftsfamilie berichtet.

4.1.4 Reaktionen auf das Coming-out

Sexuelle Orientierung

Als erste Person, mit der sie über ihr Lesbisch-, Schwul- oder Bisexuell-Sein redeten, wählte die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen die beste Freundin bzw. den besten Freund (vgl. Tabelle 12).

Tabelle 12: Sexuelle Orientierung: Erste_r Ansprechpartner_in beim äußern Coming-out (N=54)

	Häufigkeit	Prozent
Beste Freundin	19	35%
Bester Freund	13	24%
Mutter	10	19%
Vater	1	2%
Andere Person, und zwar...	11	20%
Gesamt	54	100%

Bei der offenen Antwortmöglichkeit „Andere Person, und zwar...“ wurden Einzelpersonen aus unterschiedlichen Kontexten (z.B. Tante, Oma, Therapeut_in, Mitarbeiter_in einer LGBT-Beratungsstelle, meine Freundin/ Partnerin etc.) oder Personenkombinationen (z.B. beide Eltern gleichzeitig, meine Klasse) angegeben. Diese individuellen Nennungen erfolgten jeweils nur ein Mal, womit sie ebenso selten wie der Vater gewählt wurden. Für keine Befragungsteilnehmer_in war ein Geschwisterteil oder ein_e Lehrer_in die erste Ansprechperson.

Die Reaktion der Person wurde von den Teilnehmer_innen überwiegend positiv beurteilt (vgl. Tabelle 13), wobei die sehr schlechten Erfahrungen jeweils von zwei schwulen Jugendlichen mit ihren Müttern sowie zwei lesbischen Teilnehmer_innen mit ihren besten Freundinnen beschrieben wurden.

Tabelle 13: Sexuelle Orientierung: Bewertung der Reaktion der ersten Person auf das Coming-out (N=54) sowie der Reaktionen insgesamt (N=52)

	Reaktion: Erste Person		Reaktion: Insgesamt	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Sehr gut	35	65%	20	38%
Eher gut	13	24%	31	60%
Eher schlecht	2	4%	1	2%
Sehr schlecht	4	7%	0	0%
Gesamt	54	100%	52	100%

In den Ergebnissen finden sich Hinweise darauf, dass im Falle einer positiven Erstreaktion diese Person weiterhin bedeutsam bleibt. Beispielsweise werden negative Erfahrungen, die in Zusammenhang mit Diskriminierungserfahrungen aufgrund des eigenen Lesbisch-, Schwul- oder Bisexuell-Sein erlebt werden, vielfach auch mit diesem Menschen besprochen. Das mag entweder daran liegen, dass die Person aufgrund des ersten Outings bzw. der positiven Reaktion bedeutsam wurde oder dass von vorne herein ein vertrauter Mensch für diesen Schritt gewählt wurde, der schon früher als Vertrauensperson zur Verfügung stand.

Die bisher im Coming-out insgesamt erlebten Reaktionen wurden von den befragten lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ebenfalls mehrheitlich positiv bewertet (vgl. Tabelle 13). Einige Interviewpartner_innen beschrieben, dass ihr Coming-out zu ihrer Verwunderung für ihre Umwelt wenig überraschend war und die Reaktionen dementsprechend freundlich bzw. entspannt ausfielen.

„Ja, und von daher, mein Freundeskreis hat sich dann da einfach irgendwo... einige haben dann gesagt „manche Sachen muss man einfach gar nicht sagen, die weiß man auch so“ (J1, IP4, 29).

Wie die Daten zeigen, bestehen große Abweichungen zwischen den Befürchtungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie den tatsächlich erlebten Reaktionen. Befürchtungen bezüglich negativer Reaktionen hatte die Mehrheit der jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen, die Reaktionen waren positiver als erwartet und wurden vom Gros der Teilnehmer_innen sowohl in der individuellen Reaktion des_r ersten Ansprechpartner_in als auch insgesamt als sehr gut oder gut beschrieben. Diese Kluft sowie die große Unsicherheit der jungen Menschen beschreiben ebenfalls die Mitarbeiter_innen der besuchten Einrichtungen.

„Aber meistens sind die Befürchtungen schlimmer als die Tatsächlichkeit, also die Realität dann wirklich ist. Weil sie einfach, wenn man einfach eine Befürchtung hat, die über lange Zeit geht, sich das ja auch immer steigert. Und dann eigentlich – meistens wird halt nicht so heiß gegessen, wie gekocht. [...] Ich meine, da müssen wir halt mit den Befürchtungen arbeiten, die Ängste sind ja trotzdem da“ (E2, IP1, 65-67).

In diesem Zusammenhang wurde auch darauf verwiesen, dass ein Teil dieser Unsicherheit bzw. Befürchtungen darauf zurückzuführen ist, dass es LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen an realistischen, lebensnahen Rollenmodellen mangelt.

„Die Jugendlichen interessiert ja nicht, dass Anne Will irgendwann mal ihre Partnerin auf den Filmball mitgenommen hat. Sondern für die ist ja elementar und ihrer Lebensrealität entsprechend, wie hat sie es denn ihren Eltern gesagt und wie hat sie es ihren Freunden gesagt? Und das ist nicht bekannt und nicht klar, genauso wie bei Guido Westerwelle. [...] Und da spielen tatsächlich die ganzen, die geoutet sind, Wowereit, Westerwelle usw. echt eine marginale Rolle. Und das andere ist, dass zu wenig von der Lebensrealität, was für die jungen Frauen wichtig und notwendig ist, bekannt ist“ (E1, IP1, 29).

Zwar gibt es im öffentlichen Leben einige als lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell/transident geoutete Personen, diese können jedoch nur bedingt als Modelle dienen. Einerseits treten sie kontextgebunden in Erscheinung, d.h. die „Besonderheit“ ihrer sexuellen Orientierung wird betont, problematisiert oder negativ konnotiert. Andererseits unterscheidet sich ihre Lebenssituation elementar von der Jugendlicher und junger Erwachsener und wichtige Informationen werden nicht transportiert. Das heißt: Weder haben die Jugendlichen selbst realistische Vorstellungen von Partnerschaft und Lebensentwürfen noch können sie auf gesellschaftliche Erfahrungswerte oder Vorstellungen zurückgreifen, die abseits von Klischees oder medialer Inszenierung liegen. Diese Situation entsteht durch eine kontextual gebundene Sichtbarkeit von LGBT-Personen und Lebensweisen, indem deren Lebensweisen häufig in spezifischen und für Jugendliche und junge Erwachsene realitätsfremden Situationen dargestellt werden. Offen lebende LGBT-Personen in dem Nahfeld der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die als realistische Rollenmodelle dienen können, gibt es häufig zu wenige.

Geschlechtsidentität

Die transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wählten als erste_n Ansprechpartner_in ebenfalls mehrheitlich ihre beste Freundin bzw. ihren besten Freund (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14: Geschlechtsidentität: Erste_r Ansprechpartner_in beim äußeren Coming-out (N=12)

	Häufigkeit
Beste Freundin	4
Bester Freund	3
Mutter	2
Vater	0
Andere Person, und zwar...	3
Gesamt	12

Bei der Antwortalternative „Andere Person, und zwar...“ wurden von den Befragten ausschließlich Ansprechpartner_innen aus professionellen Kontexten angegeben: Lehrer_in, Hausarzt_in und Therapeut_in. Die Reaktion der Personen auf das Outing wurden bis auf eine Ausnahme, die im therapeutischen Kontext stattfand, als sehr gut oder gut beschrieben.

Tabelle 15: Geschlechtsidentität: Bewertung der Reaktion der ersten Person auf das Coming-out sowie der Reaktionen im Großen und Ganzen (N=12)

	Reaktion: Erste Person	Reaktion: Insgesamt
	Häufigkeit	Häufigkeit
Sehr gut	10	5
Eher gut	1	7
Eher schlecht	0	0
Sehr schlecht	1	0
Gesamt	12	12

Ebenso wie bei den lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen gibt es Hinweise darauf, dass die Person im Falle einer positiven Reaktion weiterhin als Ansprechpartner_in dient.

Die Reaktionen auf ihr Coming-out im Großen und Ganzen wurden von den Teilnehmer_innen als sehr gut bis eher gut bezeichnet (vgl. Tabelle 15). Durch die Aussagen einiger transsexueller/transidenter Interviewpartner_innen zeigte sich, dass das Coming-out eine Initialzündung für die folgenden Veränderungen war, da sich nun für alle direkt und indirekt Beteiligten Handlungsmöglichkeiten eröffneten. Dies zeigt z.B. die folgende Antwort auf die Frage, wie die Eltern auf das Coming-out reagiert haben.

„Ja, halt erleichtert, dass wir jetzt einen Anhaltspunkt haben – und ja, also dass der Weg immer klarer wurde, dass ich halt jetzt eine Therapie machen muss und wie es dann halt weitergeht. Und vorher wusste man halt nur so „Irgendwas stimmt nicht“ und da konnte man halt nichts machen“ (J3, IP1, 40).

Für transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene ist ihr Coming-out bzgl. ihrer Transsexualität/Transidentität mitunter nicht das einzige Coming-out, mit dem sie sich konfrontiert sehen. Zum einen kann es vorkommen, dass sich eine junge Frau zuerst als lesbisch outet, sich zu einem späteren Zeitpunkt jedoch als transsexuell/transident definiert. Selbiger Verlauf ist analog bei schwulen Männern möglich. Zum anderen besteht die Möglichkeit, dass sich die sexuelle Orientierung im Laufe der Transition festlegt bzw. verändert. Diese Situation wird in den Interviews als sehr kompliziert beschrieben.

„Ja, also ich denke eben, wenn man mehr als ein Coming-out hat, läuft man Gefahr, nicht mehr ernst genommen zu werden. Beim ersten Coming-out nehmen sie dich noch ernst, beim zweiten – ja, wie soll ich das sagen? [...] Also wenn ich sage „Ich möchte jetzt“ – Du kommst als Mädchen auf die Welt und Du möchtest dann un-

bedingt, meinst, Du musst jetzt ein Junge sein und dann sagst Du „Ich bin aber schwul“ und dann kommt natürlich das oberblöde Argument „Ja, da hättest Du ja gleich eine Frau bleiben können, wenn Du jetzt schwul bist.“ Und dann bist du in dieser Erklärungsnot, erklären zu müssen, dass Du trotzdem ein Mann bist, auch wenn jetzt schwul, auch wenn es natürlich einfacher wäre in der Gesellschaft dann eine Frau geblieben zu sein, blab, blab, blab. Ja, weil eben sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität immer vermischt werden und das darf man nicht vermischen“ (E3, IP1, 97).

Ein zweites Coming-out bezüglich der sexuellen Orientierung wird im Verlauf der Transition oftmals vermieden bzw. hinausgezögert.

4.1.5 Lebensbereiche, in denen ein Coming-out stattfand

Sexuelle Orientierung

Die Daten zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Fragebogen zur ihrer sexuellen Orientierung beantwortet haben, in ihrem engsten Familienkreis (Eltern, Geschwister) sowie in ihrem Freundeskreis vollständig geoutet ist (vgl. Tabelle 16). Auch in der Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit und Jugendgruppen oder Vereinen sind mehr als die Hälfte der Teilnehmer_innen mehr oder weniger geoutet.

Tabelle 16: Sexuelle Orientierung: Kontexte, in denen sich die Teilnehmer_innen geoutet haben (N=52)

	Vollständig		Eher mehr		Eher weniger		Gar nicht	
	HK ⁶	%	HK	%	HK	%	HK	%
Mutter	46	88%	4	8%	1	2%	1	2%
Vater	39	75%	4	8%	1	2%	6	12%
Freundeskreis	36	69%	12	23%	4	4%	0	0%
Geschwister	35	67%	3	6%	3	6%	3	6%
Großeltern	16	30%	2	4%	7	13%	21	40%
Internet/soziale Netzwerke	14	26%	16	30%	11	22%	10	19%
Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit	13	25%	24	46%	11	22%	4	8%
Jugend- o. Musikgruppe/ Verein	11	22%	4	8%	3	6%	3	6%
Öffentlicher Raum (Disco, Bus)	10	19%	17	32%	13	25%	9	18%
Weitere Verwandtschaft	9	18%	11	22%	17	32%	13	25%
Sportverein	8	16%	2	4%	5	10%	1	2%
Nachbarschaft	5	10%	9	18%	12	23%	23	44%
Religiöse Gemeinde/Gruppe	1	2%	3	6%	2	4%	3	6%

Die Teilnehmer_innen differenzieren sehr genau, in welchen Lebensbereichen ein Coming-out möglich, nötig oder unmöglich ist. Die Mitarbeiter_innen der Einrichtung betonten, dass der Umfang, in dem sich

6 Hierbei handelt es sich um die absoluten Häufigkeiten (HK) sowie die Prozent der Antworten. Auf die hier nicht dargestellte Kategorie „Habe ich nicht/nutze ich nicht“ entfallen die fehlenden Prozente.

lesbische, schwule oder bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene in ihrem Umfeld outen, dem eigenen Wohlbefinden und im Sinne einer Kosten-Nutzen-Rechnung dem Gewinn, der dadurch zu erzielen ist, angemessen sein sollte. Druck von anderen Personen oder ein eigener, übermäßiger Anspruch sollten nicht zu einem überstürzten Coming-out, dessen Verlauf nicht absehbar ist, führen. Ein gewisser Coming-out-Druck, der bei den jungen Menschen spürbar ist, wurde seitens der Mitarbeiter_innen der befragten Einrichtungen wiederholt beschrieben.

„Und ich zum Beispiel schon im Gespräch mit Jugendlichen dann auch immer wieder überlege „Was nützt es Dir?“. Also das ist die Hauptfrage, weil, also soweit man das natürlich einschätzen kann vorher, aber wenn es keine Verbesserung bringt, lobnt sich ein „Outing“ in der Klasse oder bei irgendwelchen Großeltern oder so ja auch nicht unbedingt. Also so „Wie viel Energie kostet mich das? Welche Vorteile habe ich? Welche Nachteile habe ich?“ und das so individuell bei jedem, in jeder neuen Situation halt auch abzuwägen so und sich nicht da von so einem äußeren Druck, ja, fertigmachen zu lassen“ (E6, IP1, 36).

Die interviewten jungen Erwachsenen begründeten sehr genau, in welchen Zusammenhängen ein Coming-out für sie wichtig, unwichtig bzw. nicht gewollt war. Hier wurden konträre Ansichten deutlich.

„Aber [...] ich werf das nicht so in die Runde. Also, es wissen ausgewählte, auch auf Arbeit welche, Kollegen oder Freunde mit denen man sich sehr gut versteht. Die wissen das. Und die kennen uns auch. Aber sie wissen, es muss niemand breit treten, weil das ist meine Sache“ (J1, IP3, 30).

„Drum ist es mir auch wichtig, dass ich mich bei jeder Situation... also klar, was weiß ich, beim Bäcker, oder so, wir bekommen ja... ja es ist wirklich, es ist albern, aber in wie vielen kleinen Situationen man doch irgend so was heteromäßiges untergeschoben bekommt, wo dann irgend eine Bemerkung von wildfremden Menschen über meinen Freund oder zukünftigen Ehemann oder sonst was gemacht wird. [...] Ich bin einfach nicht hetero und das darf ich gerne auch klarstellen und davon hängt für mich elementar meine Lebensqualität ab“ (J2, IP 3, 97).

Einen äußeren Druck, sich zu outen, beschrieben die jungen Erwachsenen in diesem Zusammenhang nicht. Mehrfach wurde in den Interviews mit den jungen Erwachsenen ein unterschwelliger Konformitätswunsch im Sinne einer starken Betonung von „Normalität“ der eigenen Person oder der lesbischen/schwulen Paarbeziehung deutlich.

Geschlechtsidentität

Bei den transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigte sich, dass sie in ihrem nahen Umfeld mehrheitlich vollständig geoutet sind. In Alltagszusammenhängen wie der Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit, dem öffentlichen Nahraum oder der Nachbarschaft fand jedoch häufig kein Outing statt bzw. musste dies nicht stattfinden (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17: Geschlechtsidentität: Kontexte, in denen sich die Teilnehmer_innen geoutet haben (N=12)

	Vollständig	Eher mehr	Eher weniger	Gar nicht
Mutter	11	1	0	0
Vater	11	1	0	0
Geschwister	8	1	0	0
Weitere Verwandtschaft	8	1	1	1
Freundeskreis	7	4	1	0
Großeltern	6	1	1	1
Jugendgruppe/Musikgruppe/ Verein	4	0	1	1
Internet/soziale Netzwerke (Facebook, Twitter)	3	1	3	4
Schule/Ausbildung/Uni/Arbeit	2	1	4	3
Nachbarschaft	1	1	3	5
Öffentlicher Raum (Disco, Bus)	1	1	3	5
Religiöse Gemeinde/Gruppe	1	0	1	0
Sportverein	0	1	2	1

Der Unterschied, der sich hier im Gegensatz zu den Teilnehmer_innen, die den Fragebogen zur sexuellen Orientierung ausgefüllt haben, zeigte, ist mit darauf zurückzuführen, dass sich lesbische, schwule oder bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene unweigerlich outen, wenn sie beispielsweise Händchen haltend mit einer_m gleichgeschlechtlichen_r Partner_in im öffentlichen Raum oder der Nachbarschaft unterwegs sind. Sie werden als „anders“ erkannt.

Die in den Interviews befragten transsexuellen/transidenten jungen Erwachsenen gaben hingegen an, dass sie nach ihrem Coming-out bzw. durch ihre Transition eher bzw. gerade nicht mehr als „anders“ wahrgenommen wurden. Ihre Umwelt erkennt sie als männlich und somit besteht vor allem in Alltagssituationen in einem neuen sozialen Umfeld (z.B. nach einem Schul- oder Wohnortwechsel) vielfach kein Grund, sich als transsexuell/transident zu outen. Allerdings ergeben sich immer wieder Situationen, die ein Outing trotz oder aufgrund eines guten „Passing“ notwendig machen.

„Das ist so, wenn man jetzt eine neue Beziehung anfängt, das wäre voll problematisch, weil wenn du das gleich am Anfang erzählst und dich noch nicht so gut kennst, dann könnte es ja sein, dass sie erst mal Angst kriegt und es erst mal ihren Freundinnen erzählt und dann plötzlich weiß es jeder. Aber wenn du zu lange wartest, dann ist es irgendwie auch so – also es ist ja eigentlich so eine Art Vertrauensbeweis“ (J3, IP4, 159).

Wird geschlechtliche Eindeutigkeit, die nach wie vor ein elementares Strukturprinzip innerhalb der Gesellschaft darstellt, z.B. durch den Körperbau oder die Stimmlage eines Menschen außer Kraft gesetzt, kann dies als „unpassend“ wahrgenommen werden und Diskriminierung zur Folge haben.

„Und dass es halt sozusagen für diese Menschen immer das Dilemma gibt, sie können sich nicht in bestimmten Drucksituationen in der Öffentlichkeit entscheiden, sich nicht transgeschlechtlich zu verhalten. Also ein schwules Paar kann dann im Zweifelsfalle die Hände los lassen und sie können versuchen so zu tun, als ob sie irgendwie nichts miteinander zu tun hätten, das heißt, sie können ihre Identität etwas verbergen. Das gelingt gerade trans-weiblichen Menschen in aller Regel nicht. Das heißt, sie müssen sich, bevor sie aus dem Haus gehen, entscheiden, ob sie out sind oder nicht. Und dann sind sie einer viel größeren Diskriminierungsgefahr ausgesetzt“ (E7, IP2, 47).

Transsexuelle/transidente Menschen sehen sich somit immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen sie sich outen müssen bzw. geoutet werden und in denen die Reaktionen ihrer Mitmenschen für sie nicht absehbar bzw. kontrollierbar sind.

4.2 Diskriminierungserfahrungen

4.2.1 Diskriminierungsformen

Sexuelle Orientierung

Auch wenn die Reaktionen auf das Coming-out als mehrheitlich positiv beschrieben wurden, gaben 90% (52 Personen) der Teilnehmer_innen, die den Fragebogen zur sexuellen Orientierung ausgefüllt haben an, Diskriminierung in Zusammenhang mit ihrer sexuellen Orientierung erlebt zu haben. 60% dieser Befragten (27 Personen), die Erfahrungen mit Diskriminierung machen mussten, beschrieben mehr als eine Form bzw. einen Vorfall.

Tabelle 18: Diskriminierung aufgrund der (vermuteten) sexuellen Orientierung (N=46, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit	Prozent d. Antworten
Gesellschaftliche Benachteiligung (nicht mitgedacht/mitbenannt zu werden; es wird generell von Heterosexualität ausgegangen)	36	36%
Beschimpfungen/Beleidigungen (einzelne Vorfälle)	30	30%
Mobbing (dauerhaft z.B. ausgeschlossen, ignoriert und/oder beschimpft werden)	10	10%
Androhung körperlicher Gewalt (einzelne Vorfälle)	4	4%
Rechtliche Benachteiligung (Steuer- und Adoptionsrecht)	4	4%
Körperliche Gewalt (einzelne Vorfälle)	3	3%
Cybermobbing (im Internet dauerhaft z.B. angefeindet, ignoriert und/oder beschimpft werden)	2	2%
Ich habe keine schlechten Erfahrungen gemacht	6	6%
Anderes, und zwar...	5	5%
Gesamt	100	100%

Es wird deutlich, dass gesellschaftliche Benachteiligung sowie verbale Übergriffe die mit Abstand am häufigsten angegebenen Diskriminierungserfahrungen der Befragten sind (vgl. Tabelle 18). Dem Alter entsprechend spielen steuer- oder adoptionsrechtliche Ungleichbehandlungen eine sehr untergeordnete Rolle. Ein Viertel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschrieb zudem, dass sie Mobbing (incl. Cybermobbing) ausgesetzt waren. Die Androhung körperlicher Gewalt oder körperliche Übergriffe erlebten sie relativ selten. Diesbezügliche Erlebnisse wurde bis auf einen Fall ausschließlich von schwulen bzw. männlichen bisexuellen Befragten angegeben. Auch in den Interviews kamen Situationen, die Übergriffe beschrieben, zur Sprache.

„Ich muss mal sagen, im Nachtleben kann das... ist es teilweise auch hier recht gefährlich. Also, ich hatte es auch schon zum Beispiel, dass ich mit einem Kumpel halt aus der Schwulendisco raus bin und dann ganz normal zum Hauptbahnhof und dann kommen halt irgendwelche angetrunkenen aus der Disco nebenan und rufen einem schon irgendwas hinterher. Obwohl ich weder mit dem Händchen halte noch sonst irgendwas. Und das ging dann aber auch so weit, dass die uns verfolgt haben und mit Weinflaschen auf uns geschmissen haben und demnach mussten wir dann flüchten zum Hauptbahnhof. Wo dann zum Glück genug Leute waren, so dass man sich da wieder ein bisschen sammeln konnte und halt so ein bisschen in die Menge...“ (J1, IP2, 96).

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Fragebogen zum Themenschwerpunkt sexuelle Orientierung ausfüllten, schrieben die angegebenen Erlebnisse hauptsächlich den Diskriminierungsbereichen „Homo- bzw. Biphobie“, „Sexismus“ und „Diskriminierung aufgrund von Aussehen/Verhalten“ zu. Sexismus wurde hierbei sowohl von weiblichen als auch männlichen Befragten, wenn auch von letzteren seltener, genannt. Die Anfeindungen, die schwule und männliche bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene erleben, sind häufig sexuell konnotiert, was verdeutlicht, wie stark Homo- oder Bisexualität ausschließlich auf Sexualität reduziert wird. Der Diskriminierung lesbischer und bisexueller Mädchen und Frauen liegen häufig ebenfalls sexistische Inhalte zugrunde. Im wesentlichen unterscheiden sich diese jedoch geschlechtertypisch, da ihnen unterschiedliche Mechanismen zugrunde liegen. Schwuler Sex wird auf Praktiken reduziert, in denen ein Mann eine „weibliche“ und somit niedrigere Stellung einnimmt, lesbischer Sex wird verharmlost, da der männliche Part fehlt.

„Dass ein Mann fehlt oder es wird verharmlost, was ja auch eine Form von Diskriminierung ist, wenn man so tut, als würden die Lesben sich nur streicheln den ganzen Abend oder gegenseitig die Haare kämmen. Das ist ja auch eine Form von Diskriminierung, aber ist natürlich nicht so hart, wie dieses „Du Arschficker“, „Du Schwuchtel“. Und da glaube ich, gibt es schon Unterschiede. Ich glaube bei den Lesben ist es eher so, dass sie nicht so ganz ernst genommen werden“ (E3, IP1, 139).

„Rassismus“ und „Diskriminierung aufgrund von Behinderung“ wurden von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen der vorliegenden Stichprobe kaum angeführt.

Die Mitarbeiter_innen schätzten vor allem die Familien und die Schulen als problematische bzw. diskriminierende Orte ein. LGBT ist in Schulen als Thema wenig präsent bzw. wird zum Teil in bestimmten Zusammenhängen wie Schulbüchern oder Unterrichtsinhalten negativ dargestellt. Da die jungen Menschen – je jünger desto stärker – abhängig von diesen Strukturen sind, bestehen hier große Befürchtungen bzgl. eines Outings. Entsprechend unschöne Situationen, die sich beispielsweise im Familienverband ereigneten, wurden in den Interviews beschrieben.

„Also, meine Eltern konnten das nicht verstehen. Sie sind 100%ig davon ausgegangen, dass ich das nicht wissen kann [Anm. der Autorin: das der Interviewpartner schwul ist]. Und, ja, dann war eine Woche Funkstille. Da haben wir nicht mehr miteinander geredet. Irgendwann war es dann wieder gut, da war alles wieder wie vorher. Und ich habe das Thema dann auch nicht mehr angesprochen. Weil ich einfach nur froh war, dass diese Stimmung, diese miese Stimmung wieder weg war“ (J1, IP8, 30).

Häufig wird mit dem Coming-out gewartet, bis diese Bereiche an Macht verlieren (Auszug aus dem Elternhaus, Beginn des Studiums). Wenn die Probleme nach einem (versuchten) Coming-out zu groß werden, kann als Strategie ein „Zurückouten“ oder „Totschweigen“ erfolgen.

Geschlechtsidentität

Von den zwölf befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Fragebogen zum Schwerpunkt Geschlechtsidentität ausgefüllt haben, gaben zehn an, Diskriminierung im Zusammenhang mit ihrer Transsexualität/Transidentität erlebt zu haben, wobei auch hier vielfach mehr als eine Form beschrieben wurde.

Tabelle 19: Diskriminierung aufgrund der (vermuteten) Geschlechtsidentität (N=12, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit
Beschimpfungen/Beleidigungen (einzelne Vorfälle)	6
Gesellschaftliche Benachteiligung (nicht mitgedacht/mitbenannt zu werden; es wird generell von Cissexualität ausgegangen)	5
Mobbing (dauerhaft z.B. ausgeschlossen, ignoriert und/oder beschimpft werden)	4
Rechtliche Benachteiligung (Steuer- und Adoptionsrecht)	2
Cybermobbing (im Internet dauerhaft z.B. angefeindet, ignoriert und/oder beschimpft werden)	1
Androhung körperlicher Gewalt (einzelne Vorfälle)	0
Körperliche Gewalt (einzelne Vorfälle)	0
Ich habe keine schlechten Erfahrungen gemacht	2
Anderes, und zwar...	2
Gesamt	22

Ähnlich wie bei den Teilnehmer_innen, die Auskunft im Bereich sexuelle Orientierung gegeben hatten, bezogen sich die negativen Erfahrungen hauptsächlich auf Beschimpfungen/Beleidigungen, gesellschaftliche Benachteiligung und Mobbing (vgl. Tabelle 19). Die angegebenen Diskriminierungserfahrungen wurden den Bereichen „Transphobie“, „Diskriminierung aufgrund von Aussehen/Verhalten“, „Sexismus“ und „Homophobie“ zugeordnet. „Rassismus“ und „Diskriminierung aufgrund von Behinderung“ gaben die Teilnehmer_innen auch hier, bedingt vermutlich durch die selektive Stichprobe, selten an.

In den Interviews mit den Mitarbeiter_innen der besuchten Einrichtungen wurde deutlich, dass transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene neben persönlichen Angriffen vielfach negativen Erfahrungen ausgesetzt sind, die strukturell bedingt sind und aus der gesellschaftlich verankerten Heteronormativität hervorgehen, die kaum Spielraum für Menschen lässt, die sich nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zuordnen lassen oder lassen wollen.

„Und das andere ist häufig strukturell, das fängt ja ganz früh an. Jungs- und Mädchensport ist getrennt, das ist für junge Hetero-Mädchen in der Pubertät vielleicht schön, weil sie dann unter sich sind und sich da nicht so angeglotzt fühlen von den Jungs. Für Trans-Männer ist das natürlich überhaupt nicht witzig. Das Gleiche ist bei Klassenfahrten. Das Zimmer, da ist man am Anfang schnell krank und aus dem Klassenverband draußen“ (E8, IP3, 82).

Von den interviewten jungen Erwachsenen selbst wurden wiederholt Situationen beschrieben, die zum einen persönliche und zum anderen strukturell bedingte, täglich stattfindende Diskriminierungserfahrungen verdeutlichen.

„... aber die anderen [Anmerkung der Autorin: Verwandten], die sind alle irgendwie, die sind da nicht so dafür irgendwie, also auch wenn sie es schon von klein auf mitbekommen haben, aber irgendwie, kein einziger ist zu meinem 18. Geburtstag von denen gekommen. Und sie reden nicht mehr mit mir und keine Abnung. Und sie haben mir jeden Geburtstag von klein auf einen Gutschein geschenkt zum Schwimmen gehen, obwohl sie genau wussten, ich kann nicht schwimmen gehen, weil ich das ja nicht will. Und das finde ich irgendwie voll unverschämt, wie wenn man jetzt irgendwie einem Alkoholiker Alkohol schenkt, also so fand ich das irgendwie. Und jetzt kriege ich gar nichts mehr und irgendwie ist es total komisch...“ (J3, IP1, 100).

„Weil in der Schule, in der Schule war es echt problematisch mit dem aufs Klo gehen, weil die Lehrer, die mich nicht kannten, haben mich halt rausgeschmissen und wollten mir einen Verweis geben. Und die mich kannten, haben mich dann halt aus dem anderen Klo rausgeschmissen. Also das war irgendwie blöd“ (J3, IP4, 386).

4.2.2 Vertrauenspersonen bei Diskriminierungserfahrungen

Sexuelle Orientierung

Wie im vorherigen Abschnitt „Coming-out“ beschrieben, bleibt die Person, bei der sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als erstes bezüglich ihrer sexuellen Orientierung öffneten, im Falle einer positiven Reaktion meist weiterhin als Vertrauensperson erhalten. Im Falle von Diskriminierungserfahrungen wandten sich die Teilnehmer_innen dementsprechend wieder mehrheitlich an die besten Freundinnen, den besten Freund sowie die Mutter (vgl. Tabelle 20).

Tabelle 20: Sexuelle Orientierung: Personen, mit denen über Diskriminierung gesprochen wurde (N=44, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit	Prozent der Antworten
Beste Freundin	21	23%
Bester Freund	16	17%
Mutter	12	13%
Schwester	8	9%
Person im Internet/sozialen Netzwerk	5	5%
Vater	7	8%
Bruder	3	3%
Niemand	8	9%
Jemand anderem, und zwar...	12	13%
Gesamt	92	100%

Die Daten zeigen, dass sich der Kreis der Personen, mit denen über negative Erfahrungen gesprochen wird, zudem auf die Väter und Geschwister ausdehnt. Auch der_die Partner_in spielen hier eine Rolle, sie wurden unter in der Antwortkategorie „Jemand anderem, und zwar...“ wiederholt genannt. Personen aus institutionellen oder beratungsspezifischen Kontexten wurden selten (drei Personen) genannt.

Positive Folgen, die von der Mehrheit als Resultat des „darüber Sprechens“ beschrieben wurden, waren, dass sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen besser fühlten und dass einem Teil von ihnen Unterstützung zugesichert wurde. Vereinzelt erlebten Befragte jedoch, dass sie nicht ernst genommen bzw. ihre Erlebnisse als „nicht so schlimm“ abgewertet wurden oder angebotene Hilfe nicht erfolgte.

Geschlechtsidentität

Die transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen besprachen Diskriminierungserfahrungen mit der besten Freundin, der Mutter oder dem besten Freund (vgl. Tabelle 21). Ebenso wie bei den lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen gibt es Hinweise darauf, dass im Falle einer positiven Reaktion die Person, der gegenüber sie sich als erstes outeten, weiterhin als Ansprechpartner_in bestehen bleibt. Weitere Ansprechpartner_innen, mit

denen über erlebte Diskriminierung gesprochen wurde, waren Väter und Schwestern.

Tabelle 21: Geschlechtsidentität: Personen, mit denen über Diskriminierung gesprochen wurde (N=12, Mehrfachnennungen)

	Häufigkeit
Beste Freundin	6
Mutter	5
Bester Freund	4
Vater	4
Schwester	4
Person im Internet/sozialen Netzwerken	2
Bruder	0
Niemand	1
Jemand anderem, und zwar...	6
Gesamt	32

Im Unterschied zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Fragebogen zum Themenschwerpunkt sexuelle Orientierung ausfüllten, wandten sich mehr Befragte (vier Personen) an Menschen aus institutionellen oder beratungsspezifischen Kontexten („Jemand anderem, und zwar...“).

4.3 Nutzung von Strukturen

4.3.1 Kenntnisse und Nutzung von Angeboten

Sexuelle Orientierung

Ein Aspekt, der hauptsächlich in den qualitativen Interviews mit den Mitarbeiter_innen, jedoch auch im Onlinefragebogen zur Sprache kam, war, in wie weit LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene spezielle Angebote kennen und die Möglichkeit haben, diese zu nutzen. In der vorliegenden Stichprobe ist der Anteil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auf die diese beiden Aussagen zutreffen, erwartungsgemäß sehr hoch, da der Verteiler einer besuchten Einrichtung für die Befragung verwendet wurde.

Die Teilnehmer_innen scheinen sehr gut über verschiedene Angebote für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene informiert zu sein und nutzen diese mehr oder weniger aktiv (vgl. Tabelle 22).

Tabelle 22: Sexuelle Orientierung: Kenntnis und Nutzung von Angeboten für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene (N=52, Mehrfachnennungen)

	Kenne und nutze ich		Kenne ich, nutze ich aber nicht		Kenne ich nicht	
	HK ⁷	%	HK	%	HK	%
CSD/Straßenfest	40	77%	12	23%	0	0%
Internetseite/Communities	39	75%	12	23%	1	2%
Partyveranstaltungen	32	62%	20	38%	0	0%
Jugendzentrum	32	62%	19	36%	1	2%
Jugendgruppe	29	56%	22	42%	1	2%
Kulturelle Angebote	8	15%	32	62%	12	23%
Beratungsstelle	7	13%	43	83%	2	4%
Sport- oder Musikgruppen	3	6%	34	65%	15	29%

Als Gründe, die gegen eine Nutzung von Angeboten sprachen, wurden neben räumlichen und finanziellen Einschränkungen eine fehlende Notwendigkeit sowie mangelndes Interesse angegeben. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da die Teilnehmer_innen in „ihre“ Einrichtung eingebunden sind und somit vermutlich kein Bedarf an weiterer Versorgung bzw. weiterem Anschluss besteht.

Geschlechtsidentität

Auch die Befragten, die den Fragebogen mit Schwerpunkt Geschlechtsidentität beantworteten, kennen bzw. nutzen eine Reihe von Angeboten (vgl. Tabelle 23). Hier muss jedoch berücksichtigt werden, dass sie die Frage ebenfalls in Bezug auf Einrichtungen, die sich an lesbische, schwule, bi- und transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene wenden beantwortet haben und nicht explizit nach Angeboten für transsexuelle/transidente Personen gefragt wurden. Dies erklärt z.B. die hohe Anzahl von bekannten, aber nicht genutzten Beratungsstellen. Beratungsmöglichkeiten für transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene sind, so wie überhaupt auf das Thema Trans* spezialisierte Angebote, beinahe nicht vorhanden. Die Beratungsstellen, die in diesem Kontext angegeben wurden, wenden sich vermutlich an lesbische und schwule Personen und sind den transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch ihre Anbindung an die lesbisch/schwule Szene bekannt.

7 Hierbei handelt es sich um die absoluten Häufigkeiten (HK) sowie die Prozent der Antworten. Auf die hier nicht dargestellte Kategorie „Habe ich nicht/nutze ich nicht“ entfallen die fehlenden Prozente.

**Tabelle 23: Geschlechtsidentität: Kenntnis und Nutzung von Angeboten
LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene (N=12, Mehrfachnennungen)**

	Kenne und nutze ich	Kenne ich, nutze ich aber nicht	Kenne ich nicht
CSD/Straßenfest	9	3	0
Jugendgruppe	9	3	0
Internetseite/Communities	7	2	1
Jugendzentrum	6	3	2
Partyveranstaltungen	4	1	5
Sport- oder Musikgruppen	2	3	5
Beratungsstelle	1	7	2
Kulturelle Angebote	0	2	8

Ebenso wie bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Fragebogen zum Schwerpunkt sexuelle Orientierung ausgefüllt haben, spielt das Internet bei den transsexuellen/transidenten Befragten eine große (sogar noch etwas größere) Rolle bei der Informationssuche, Vernetzung und Pflege sozialer Kontakte.

4.3.2 Gründe für die Nutzung von Angeboten

Sexuelle Orientierung

Um einen Überblick darüber zu gewinnen, welche Aspekte den Befragten bei der Nutzung eines Angebotes für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wichtig sind, sollten sie angeben, als wie bedeutend sie bestimmte Punkte bei der Nutzung von Angeboten einschätzten.

Am wichtigsten war hier für alle Befragten, sich in der Einrichtung angenommen zu fühlen. Auch die Unterstützung bei Problemen sowie eine gemeinsame Freizeitgestaltung wurden von vielen als wichtig bewertet (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24: Sexuelle Orientierung: Gründe für die Nutzung von Angeboten (N=52, Mehrfachnennungen)

	Wichtig		Eher wichtig		Eher unwichtig		Unwichtig	
	HK ⁸	%	HK	%	HK	%	HK	%
Mich angenommen fühlen, so wie ich bin	37	71%	12	23%	3	6%	0	0%
Unterstützung bei Problemen	24	46%	17	32%	8	16%	3	6%
Gemeinsame Freizeitgestaltung	21	40%	22	42%	8	16%	1	2%
Kennenlernen von Partner_innen	20	38%	19	36%	9	18%	4	8%
Informationen zu LGBT-Themen bekommen	15	29%	15	29%	14	26%	8	16%
Kennenlernen von LGBT-Lebensweisen	14	26%	13	25%	19	36%	6	12%
Austausch über Coming-out	13	25%	18	34%	13	25%	8	16%
Gemeinsames Engagement für die LGBT-Community	9	18%	22	42%	10	19%	11	22%

In den weiteren Daten finden sich leichte Hinweise darauf, dass junge lesbische/bisexuelle Frauen sich mehr für ein gemeinsames Engagement im Bereich der LGBT-Community interessieren und für schwule/bisexuelle junge Männer das Kennenlernen von Partner_innen bedeutsam ist.

Geschlechtsidentität

Auch bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Fragebogen zum Schwerpunkt Geschlechtsidentität ausgefüllt hatten, war in erster Linie wichtig, sich in den besuchten Einrichtungen angenommen zu fühlen (vgl. Tabelle 25).

Tabelle 25: Geschlechtsidentität: Gründe für die Nutzung von Angeboten (N=12, Mehrfachnennungen)

	Wichtig	Eher wichtig	Eher unwichtig	Unwichtig
Mich angenommen fühlen, so wie ich bin	9	3	0	0
Gemeinsame Freizeitgestaltung	6	5	1	0
Unterstützung bei Problemen	5	7	0	0
Informationen zu LGBT-Themen bekommen	5	4	2	1
Kennenlernen von LGBT-Lebensweisen	4	4	4	0
Kennenlernen von Partner_innen	3	6	2	1
Austausch über Coming-out	3	5	3	1
Gemeinsames Engagement für die LGBT-Community	2	5	3	2

8 Es handelt sich hierbei um die Häufigkeiten (HK), in der Nebenspalte um die die Prozent der Antworten.

Auch eine gemeinsame Freizeitgestaltung, die Unterstützung bei Problemen und die Informationsvermittlung über LGBT-Themen wird als wichtig erachtet.

4.3.3 Verfügbarkeit von Angeboten

Da es sich bei den folgenden Punkten 4.3.3 und 4.3.4 mehrheitlich um Ergebnisse handelt, die sich auf alle Besucher_innen von LGBT-Einrichtungen beziehen, wird im weiteren Verlauf keine Unterteilung der einzelnen Unterpunkte nach sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität mehr getroffen.

Gruppenangebote oder Freizeiteinrichtungen, die sich dezidiert an LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wenden, sind zum größten Teil in großen Städten angesiedelt und auch hier nur in beschränktem Umfang vorhanden. In den Interviews mit den Mitarbeiter_innen der besuchten Angebote wurde deutlich, dass eine Versorgung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nicht in bzw. in der Nähe einer Großstadt wohnen, problematisch ist. Entsprechende Angebote gibt es zwar auch nicht für erwachsene LGBT-Personen, diese sind jedoch meist finanziell oder räumlich unabhängig und leben weitestgehend selbstbestimmt. Über diese Privilegien verfügen Jugendliche und jungen Erwachsene selten.

„Und, also alle, die sich so per Chat oder E-Mail an uns wenden, die wohnen ja dann auch oft nicht in der großen Stadt sozusagen, und da ist dann auch das Thema mit „Ich komme gar nicht an solche Orte wie hier hin“, also „Ich kann nicht jemanden persönlich treffen für eine Beratung“, was ja auch mehr empowernd ist als irgendwie anzurufen oder zu chatten, finde ich. Also hier in so Räumen zu sein gibt den Jugendlichen schon ein anderes Gefühl. Aber sie können halt keine Jugendgruppen aufsuchen so“ (E6, IP1, 41).

„Die sind ja irgendwo am „Arsch der Welt“ zum Teil, da ist ja nichts. Das heißt, was wir da mitkriegen, ist die reine Problematisierung und die haben hier bei uns immer noch den großen Vorteil, und das ist was essenziell Wichtiges, dass man nicht nur das Problem am Leib hat, sondern gleichzeitig auch noch eine Umgebung, wo es einfach nett ist. Was ja – da muss man nicht Psychologie für studiert haben – logischerweise die Basis bietet, um schlimme Situationen besser auszuhalten und lösen zu können. Das haben viele Leute, die da einsam auf weiter Flur sind, nicht“ (E10, IP4, 91).

Auch seitens der befragten jungen Erwachsenen wurde dieses Problem häufig beschrieben.

„Aber ich kenne es selber, dadurch, dass ich vom kleinen Dorf komm und es gibt ja nun Beratungsstellen in Großstädten und so was, aber wenn ich mich zurückerinnere, als ich 15 war... Und ich sag zur Mutti „Ja Mutti, magst du mich mal 30 Kilometer in die nächste Stadt fahren, ich mag da mal irgendwie zu einer Aidshilfe gehen,

weil ich schwul bin oder weil ich nicht weiß ob ich schwul bin.“ Ich glaube, das ist halt das schwierigste hier“ (J1, IP9, 47).

Haben Jugendliche und junge Erwachsene, die außerhalb von Großstädten wohnen, die Möglichkeit, erreichbare Angebote zu nutzen, müssen sie dafür teilweise stundenlange Anfahrten, die sich manchmal durch verschiedene Bundesländer erstrecken, in Kauf nehmen. Zudem existiert in den allermeisten Fällen lediglich ein Angebot, wodurch keine Wahlmöglichkeit besteht und im Prinzip die vorhandene Einrichtung genutzt werden muss, unabhängig davon, ob das Format bzw. die Inhalte für die einzelne Person ansprechend, angemessen und passend sind oder nicht. Oftmals wurde das Fehlen jeglicher LGBT-Strukturen als ein Aspekt beschrieben, der bei einem Umzug in die Großstadt eine wichtige Rolle spielte. Auch die finanzielle Situation einer Reihe von bestehenden Einrichtungen ist schwierig, da immer wieder Stellen von massiven Kürzungen betroffen sind. Hierdurch werden die Möglichkeiten, mit LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu arbeiten, z.B. durch Personalkürzungen oder fehlende Räume stark eingeschränkt.

Noch problematischer ist die Situation von transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Da es sich bei Transsexualität/Transidentität um ein relativ „junges“ Thema handelt, ist dies noch weniger in der gesellschaftlichen Wahrnehmung vorhanden, als lesbische, schwule oder bisexuelle Lebensweisen.

„Ja, und für mich ist auch noch mal die Punkt, dass die Umwelt so wenig darüber weiß, also dass eben, das ist ja jetzt wirklich ein relativ junges Phänomen noch, dass es öffentlich überhaupt die ersten Informationen gibt, ja, dass einfach diese Tabuisierung noch unglaublich hoch ist, wenig Wissenslage, wenig Infrastruktur, wenig Unterstützungsmodelle, viel im Selbsthilfebereich“ (E1, IP1, 70).

Transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene benötigen neben Beratungsstellen und Kontakt zu transsexuellen/transidenten Gleichaltrigen und Erwachsenen auch therapeutische und medizinische Begleitung bzw. Einrichtungen, die mit dem Thema Transsexualität/Transidentität vertraut sind. Allerdings sind selbst in Großstädten wenige Anlaufstellen wie z. B. Beratungsstellen oder klinische Sprechstunden etabliert, in denen transsexuelle/transidente Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bzw. auch deren Eltern professionelle Unterstützung und Beratung erhalten können. Bei der medizinischen und therapeutischen Begleitung von transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen kommt es mitunter zu Situationen, die eine gewisse Willkürlichkeit bzw. offene Unkenntnis deutlich machen.

„Also ich meine, es gibt ja nach wie vor bei einzelnen noch so dieses Prozedere, dann werden sie befragt, mehr so im verhaltenstechnischen Sinne, wie viel Bier sie trinken in der Woche. Und wenn dann aber irgendwie nicht kommt, irgendwie „Ich kipp

schon meine drei Halbe am Abend“, dann kann das für einzelne Begutachter ein Ausschlusskriterium sein, ja. Wenn dann eben Trans-Männer nicht auf Fußball stehen, ja. Oder wenn Trans-Frauen wiederum gerne eine Jeans und eine Lederjacke anziehen. [...] Eine sehr beliebte Frage in Gutachten ist: „Macht es Ihnen Freude, Blumen mit dem Stock den Kopf abzuschlagen?“ Und ich mag Blumen. Da kann dann unter Umständen drunter stehen, dass man unterdurchschnittlich aggressiv ist. Ob das gut oder schlecht ist, weiß ich nicht so genau. Wenn man was Männliches anstrebt, ist es wahrscheinlich eher schlecht“ (E8, IP3, 95).

„Ich habe es mal erlebt, beim „Testo“ spritzen, dass mein Hausarzt nicht da war. Da musste ich halt zum Notdienst gehen und es dort spritzen lassen. Er hat mich dann gefragt gehabt, ob mir jetzt Hoden wachsen. Das ist ein Allgemeinmediziner! Ob Hoden wachsen!? Das fand ich dann schon sehr irritierend“ (J3, IP1, 483).

Wie die vorangehenden Beispiele verdeutlichen, besteht bezüglich der Unterstützung und Begleitung transsexueller/transidenter sowie lesbischer, schwuler und bisexueller Jugendlicher und junger Erwachsener, dem Ausbau von LGBT-Freizeitangeboten sowie gesellschaftlicher/institutioneller Aufklärung ein großes Optimierungspotenzial. Veränderungen auf rechtlicher Ebene, z.B. durch die Überarbeitung bzw. die Abschaffung des Sondergesetzes „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen (Transsexuellengesetz – TSG)“ durch die Integration notwendiger Regelungen in bestehendes Recht, durch eine eindeutige Regelung bezüglich der Kostenübernahme für Behandlungen durch die Krankenkassen oder durch eine einfachere Möglichkeit der Vornamensänderung könnte die Situation transsexueller/transidenter Jugendlicher und junger Erwachsener bzw. aller Menschen, die nicht der ihnen zugewiesenen Geschlechterrolle entsprechen, verbessern.

An Orten, wo Freizeit- oder Beratungsangebote für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene vorhanden sind, werden diese mehrheitlich von einer relativ homogenen Gruppe LGBT-Jugendlicher und jungen Erwachsener genutzt.⁹ Seltener vertreten sind Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund, People of Color, Jugendliche und junge Erwachsene mit Handicap, bildungsbenachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene sowie solche, die nicht der Mittel- bis Oberschicht angehören. Den Mitarbeiter_innen ist diese Situation bewusst und sie versuchen gezielt, die Angebote auch für diese LGBT-Jugendlichen und jungen

9 Diese Aussage gilt nicht für die Einrichtung, die im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe Beratung, Unterstützung und Wohnmöglichkeiten für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene vorhält sowie das Freizeitangebot ohne Beratungsauftrag. Aufgrund der Zugänge, in einem Fall aus problembehafteten Lebenssituationen heraus, im anderen über einen breiten, unverbindlichen Ansatz, ist hier das Spektrum von Nutzer_innen sehr weit und nicht auf die oben beschriebene Gruppe beschränkt.

Erwachsenen nutzbar zu machen, indem sie z.B. ihre Räume barrierefrei gestalten, Inhalte ihrer Webseiten mehrsprachig anbieten oder ihre Angebote zeitlich und ggf. preislich anpassen.

„Wir bemühen uns allerdings, diesen Umstand, dass wir halt nicht barrierefrei sind, dadurch auszugleichen, dass wir immer mal wieder Angebote machen, also gerade so in Freizeitgruppen findet ja viel einfach auch außerhalb statt. Und dass man da eine Möglichkeit schafft, Leute, die zum Beispiel im Rollstuhl sitzen oder so, dann eben auch explizit mitnehmen zu können. Ist allerdings jetzt auch nicht so, dass wir da so ein Wahnsinns Zulauf hätten. Auf der anderen Seite könnte man das Angebot, das wir anbieten, sicherlich auch noch besser bewerben“ (E4, IP2, 92).

Um ihre Institution und die dahinterstehenden Angebote bekannt zu machen, verfügen alle besuchten Einrichtungen über einen Internetauftritt. Über die entsprechende Webseite können sich Interessierte über das Angebot informieren oder Links zu weiteren Seiten nutzen. Die Beratung bzw. Kontaktaufnahme über E-Mail oder Chat hat laut Aussagen der Mitarbeiter_innen einen immer größeren Stellenwert. Die Anonymität dieses Mediums erleichtert lesbischen, schwulen, bi- oder transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine erste Anbahnung. Wichtig ist jedoch, dass dem Schritt in die virtuelle Welt ein weiterer in die reale Welt folgt und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch in persönlichen Kontakt mit anderen Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transsexuellen/Transidenten treten.

4.3.4 Notwendigkeit von Angeboten

Für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene sind geschützte Räume wichtig, damit sie sich – ebenso wie ihre heterosexuellen Peers – der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben widmen können. LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene haben in einer heteronormativ strukturierten Umwelt selten die Möglichkeit, sich unbehelligt und offen in altersentsprechenden Rollen zu erproben – erste Liebesbeziehungen einzugehen, Verhaltensweisen zu testen, Erfahrungen zu sammeln. Hierfür benötigen sie eine geschützte Umgebung, in der sie sich mit anderen LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen treffen, austauschen und ausprobieren können. Zudem erleben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in diesen Zusammenhängen ihr LGBT-Sein als verbindenden – nicht wie häufig im Alltag als von der Umwelt trennenden/entfremdenden – Faktor. Sie können sich als Person, die in ihrer Gesamtheit anerkannt und akzeptiert wird, erleben, erholen und erproben.

„Also – naja, also zum einen glaube ich, damit Jugendliche Leute finden, die ähnliche Erfahrungen haben wie sie selbst. Damit sie quasi sich nicht so alleine fühlen und damit sie auch zum Beispiel typische Entwicklungsaufgaben der Jugendzeit irgendwie erleben und erleben können, wie zum Beispiel sich verlieben oder irgend

jemanden attraktiv finden. Oder vielleicht auch eine Partnerschaft irgendwie ausprobieren oder so. Und da ist der Vorteil halt von dieser Art von Jugendgruppen, im Vergleich zu was weiß ich, Klubs oder Bars oder so, wo man sich ja auch kennenlernen kann, ist halt schon, dass es einfach ein geschützterer Raum ist, in dem bestimmte Regeln existieren – also dass Jugendliche sich austesten können, ohne dass sie jetzt irgendwie so negative Folgen befürchten müssen. Und, also ich finde schon, dass man das voll oft mitkriegt, dass Jugendliche hier ankommen und ziemlich aufblühen einfach, durch diesen Raum, also der halt, wenn die halt alltäglich in der Schule sich verstellen und irgendwie nicht wirklich sie selber sein können, dann ist das halt ein totales Aufatmen, wenn man an einen Ort kommt, wo man wirklich so sein kann, wie man ist. Oder vielleicht verstellen die sich dann in anderen Punkten, aber auf jeden Fall gibt es so einen ganz wichtigen Identitätsaspekt, den sie ausleben können und wo sie eben keine Diskriminierung erwarten müssen“ (E10, IP1, 91).

Neben Fragen, die sich speziell mit LGBT-Inhalten befassen (Erleben oder Schwierigkeiten im eigenen Coming-out, Diskriminierungserfahrungen etc.), sind Mitarbeiter_innen in den Einrichtungen mitunter auch Ansprechpartner_innen für professionsübergreifende Themen. Anlaufstellen, die als Fachstellen existieren, werden teilweise nicht aufgesucht, da die Befürchtung oder Erfahrung besteht, dass das eigentliche Problem (z.B. Schulprobleme) in den Hintergrund rückt und die sexuelle Orientierung bzw. Geschlechtsidentität (als angenommene zugrunde liegende Problematik) fokussiert und zum Zentrum der Beratung oder der Hilfeleistung gemacht wird.

„Wo einfach auch noch mal deutlich wird, dass so lange es Diskriminierungsmechanismen gibt und so lange auch das Fachwissen in den Ausbildungen zumindest nicht rudimentär vermittelt wird, noch nicht mal das passiert ja, braucht es tatsächlich spezialisierte Stellen, um da ein Stück weit dem entgegenzuwirken, was tatsächlich passiert. Also was nicht nur befürchtet wird, was einfach auch passiert, dass eben da nicht die Paar-Problematik zum Thema gemacht wird oder die Erziehungsproblematik, sondern wo dann tatsächlich das Thema „Lesbisch leben“ zum Thema gemacht wird, weil das eben das Thema für die Beraterin ist oder den Berater, wo er die Schwierigkeit sieht“ (E1, IP1, 89).

Aus Sicht der befragten Mitarbeiter_innen ist in Beratungs- und Fachstellen (z.B. Jugendämtern, allgemeine Beratungsstellen), die sich mit Unterstützungsangeboten an Jugendliche und junge Erwachsene wenden, sowie im pädagogischen Bereich (z.B. Jugendzentrum, Schule) das Wissen um LGBT ausgesprochen gering bzw. auch wenig Bewusstsein vorhanden. Dies führt zu fehlender Wahrnehmung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen und deren Bedürfnissen. Nicht vorhandene bzw. mangelhafte Kenntnisse können letztendlich zu fehlerhafter Information oder Versorgung und somit zur Ausgrenzung oder Nichtversorgung der genannten Zielgruppen und/oder deren Angehörigen führen.

„Und man würde einem jungen Trans-Mann jetzt auch nicht zwingend einen Gefallen tun, wenn man den jetzt in eine Jungs-WG stecken würde, weil dem ist er vielleicht noch gar nicht gewachsen, der Auseinandersetzung, die da so läuft. Da

muss er ja erstmal reinwachsen in die Rolle. Also das eine ist denke ich auf jeden Fall strukturell. Und auch viel Unwissenheit vom Fachpersonal. Also jemand, der einen jungen Trans-Mann in eine Jungs-WG steckt, meint das wahrscheinlich gut, aber gut gemeint, ist ja noch lange nicht gut gemacht“ (E8, IP3, 83).

Ein unsensibler oder diskriminierender Umgang mit lesbischen, schwulen, bi- oder transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist auch insofern problematisch, da die Adressat_innen zum einen meist in einem Abhängigkeitsverhältnis zum_r vermittelnden Berater_in stehen und zum anderen aufgrund ihres jungen Alters vermutlich unsicherer und weniger stabil in ihrer lesbischen, schwulen, bisexuellen oder transsexuellen/transidenten Persönlichkeit sind, als dies bei erwachsenen Personen der Fall ist. Sie können in Situationen, in denen sie Unterstützung erwarten, in eine defensive Verteidigungshaltung gedrängt werden, die ihre Lage entgegen ihren Erwartungen nicht verbessert, sondern eine zusätzliche Belastung darstellt.

5 Glossar

- **Coming-out** bezeichnet das eigene Erkennen und ggf. das Öffentlichmachen der sexuellen Orientierung. Das Coming-out ist weniger ein punktuell, einzelnes Ereignis als vielmehr ein lebenslanger Prozess, bei dem die Offenheit in unterschiedlichen Kontexten täglich neu verhandelt werden muss. Es wird zwischen dem inneren Coming-out (das erste Vermuten/Feststellen der eigenen Empfindungen) und dem äußeren Coming-out (dem Going-public, dem Öffentlichmachen) unterschieden. Ebenso individuell wie der zeitliche Aspekt (manchmal vergehen zwischen dem inneren und einem äußeren Coming-out mehrere Jahre oder Jahrzehnte) und das persönliche Erleben ist die Frage, wem gegenüber und in welchen Lebensbereichen sich eine Person outet. Der Begriff Coming-out findet auch in anderen Bereichen wie z.B. Bisexualität oder Transsexualität/Transidentität Anwendung.
- Als **sexuelle Orientierung** kann ein überdauerndes, individuell unterschiedliches Muster aus emotionaler und sexueller Attraktivität bezeichnet werden, welches der Identität eines Menschen zugrunde liegt und diesen in seinem Erleben und Handeln prägt.
 - **Homosexualität/gleichgeschlechtliche Lebensweise:** Attraktion und Begehren von Menschen des gleichen Geschlechtes.
 - **Bisexualität:** Attraktion und Begehren von Menschen gleichen sowie des gegensätzlichen Geschlechtes. Bisexuelle Beziehungen können sehr unterschiedlich sein und von polygamen Beziehungen mit Menschen unterschiedlichen Geschlechts bis zu monogamen Beziehungen mit Personen des gleichen oder des anderen Geschlechtes reichen. Bisexualität unterliegt häufig einer gewissen Unsichtbarkeit, da die gelebte Beziehungen durch Außenstehende oft entweder als homo- oder heterosexuell definiert wird.
 - **Heterosexualität:** Attraktion und Begehren von Menschen des gegensätzlichen Geschlechtes
 - **Pansexualität:** Attraktion und Begehren von Menschen unabhängig von jeglicher sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität
- Die **Geschlechtsidentität** eines Menschen beschreibt dessen Selbstbild bezüglich seiner Geschlechtszugehörigkeit. Diese Geschlechtszugehörigkeit ist nach der gesellschaftlich determinierten Zweigeschlechtlichkeit (weiblich *oder* männlich) ausgerichtet. Primäre, angeborene Geschlechtsmerkmale (anatomisch, chromosomal, gonadal und hormonell) und sekundäre, sich entwickelnde Geschlechtsorgane (Scham- und Achselbehaarung, Menses, Stimmbruch) werden mit dem englischen Begriff „sex“ umschrieben. Soziale Geschlechtsmerkmale, also geschlechter(un)typische Verhaltens- oder Auftretensweisen werden als „gender“ oder tertiäre Geschlechtsmerkmale bezeichnet. Thematisiert wird die Geschlechtsidentität eines Menschen meist dann, wenn sie nicht mit den ihm zugeschriebenen oder erwarteten Geschlechtsmerkmalen übereinstimmt.
 - Bei **transsexuellen/transidenten Menschen** entspricht das körperliche Geschlecht nicht ihrer geschlechtlichen Identität – Jungen

werden mit einem weiblichen Körper als „Mädchen“ geboren (Transjungen/Transmänner, female to male – FTM) und Mädchen mit einem männlichen Körper als „Jungen“ (Transmädchen/Transfrauen, male to female – MTF). Es besteht in Deutschland für transsexuelle/transidente Menschen die Möglichkeit, ihr körperliches Erscheinungsbild entsprechend ihrer geschlechtlichen Identität zu verändern. Dieser Prozess ist in seinen unterschiedlichen Facetten (Namensänderung, Personenstandsänderung, psychologische Begutachtung, medizinische Begleitung der hormonellen Behandlung, ggf. operative Eingriffe) langwierig, teuer und aufwendig. Das „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“ (Transsexuellengesetz – TSG) regelt hierbei das Vorgehen, wird jedoch sowohl von transsexuellen/transidenten Menschen als auch zunehmend von Fachleuten aus dem medizinischen und psychologischen Bereich kritisiert. Teilweise wird die Bezeichnung transgeschlechtlich verwendet.

- **Transgender** sind Personen, die sich mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit, die ihnen aufgrund der primären, sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale zugewiesen wurde, unpassend oder unzureichend beschrieben fühlen. Im Gegensatz zu transsexuelle/transidenten Menschen, die sich körperlich dem „falschen“ Geschlecht zugehörig fühlen, ordnen sich Transgender keinem der dichotomen Geschlechterbilder zu, sie bewegen sich sozusagen „zwischen“ den Geschlechtern.
- **Trans*** wird als Schreibweise für transsexuelle/transidente und transgender Personen verwendet. Das * wird als Platzhalter für weitere Selbstbezeichnungen gelesen.
- **Cisgender** ist die Bezeichnung für Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.
- **Intersexuelle/intergeschlechtliche Menschen** entsprechen aufgrund ihrer primären Geschlechtsmerkmale nicht den „gängigen“ und „erwarteten“, als männlich oder weiblich definierten geschlechtlichen Erscheinungsformen. Der „Uneindeutigkeit“ des biologischen Geschlechtes können verschiedene Ursachen zugrunde liegen. Häufig wird bei Säuglingen und kleinen Kindern eine „vereinseitigende“ Operation vorgenommen, nach der durch die langfristige Gabe von Hormonen die Entwicklung in eine – unabhängig von der Geschlechtsidentität festgelegte – bestimmte Richtung unterstützt wird. Intersexuelle/intergeschlechtliche Menschen kritisieren das frühe Eingreifen und die Fremdbestimmung über ihren Körper aufs Schärfste. Zudem beschreiben sie „geschlechtszuweisende“ Operationen im medizinischen Sinne nicht als zwangsläufig notwendig, da „Syndrome“, die bei intersexuellen Menschen auftreten, nicht unbedingt eine Erkrankung darstellen oder bedingen. Teilweise wird die Schreibweise Inter* verwendet, die Platz für Selbstbeschreibungen bleibt.

- **Homophobie** beschreibt eine gegen homosexuelle Menschen (Lesben und Schwule) gerichtete Feindlichkeit, die durch eine irrationale, sachlich nicht zu begründende Angst/Abscheu gegenüber homosexuellen Menschen bedingt wird. Biphobie und Transphobie richten sich dementsprechend gegen bisexuelle bzw. gegen trans* Menschen. Entgegen pathologischer und somit diagnostizierbarer, phobischer Störungen (sogenannter Phobien) handelt es sich bei Homo-, Bi- oder Transphobie differenziert betrachtet um eine gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, wie z.B. Rassismus oder Antisemitismus. Hieraus kann Diskriminierung entstehen, was bedeutet, dass Personen oder Personengruppen aufgrund bestimmter Merkmale (z.B. Homosexualität) Benachteiligungen, Anfeindungen und/oder Übergriffen ausgesetzt sind.
- **Heteronormativität** beschreibt ein dichotomes Geschlechtersystem, welches als naturgegeben betrachtet wird und eine normative Gesellschaftsstruktur darstellt. Sowohl beim körperlichen Geschlecht, der Geschlechtsidentität und den Geschlechterrollen (definiert als ausschließlich männlich oder weiblich) als auch der sexuellen Orientierung wird eindeutiges und heterosexuelles Verhalten bzw. Empfinden unhinterfragt vorausgesetzt. Personen, die diesem System nicht entsprechen, erleben durch ihre Abweichung von der „Norm“ vielfach Schwierigkeiten und Ablehnung. Kritisiert wird das Konzept der Heteronormativität durch die „Queer Theorie“.
- Der Begriff **queer** bedeutet ursprünglich soviel wie „sonderbar“, „anders“ oder „komisch“. Er wurde bzw. wird als Schimpfwort gegenüber Schwulen und von der „Norm“ abweichenden Personen verwendet. „Queer“ wurde jedoch auch, ähnlich wie „lesbisch“ oder „schwul“, als stolze Eigenbezeichnung positiv umgedeutet. Heute wird die Bezeichnung „queer“ für Menschen und Lebensweisen, die sich abseits von heteronormativen Strukturen bewegen, verwendet und zunehmend inflationär eingesetzt. Eine genau Definition von „queer“ ist weder gewünscht noch möglich, da er durch eine ständige Veränderung der Unbestimmbarkeit folgt, die ihn ausmacht.
- Die **Queer Theory** kritisiert bzw. problematisiert bestehende binäre und hierarchische Kategorien in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Identität. Diese werden nicht als „naturgegeben“ sondern als sozial und kulturell geschaffen betrachtet und mit Blick auf ungleiche Status- und Machtverhältnisse in patriarchal strukturierten Gesellschaften hinterfragt bzw. dekonstruiert. Hierbei nutzt die Queer Theory u.a. die Begriffe „sex“ (biologisches Geschlecht), „gender“ (soziales Geschlecht) und „desire“ (Begehren). Bezugnehmend auf die Queer Theory befasst sich die Fachdisziplin **Queer Studies** mit deren Anwendung in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen.

6 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über die Teilnehmer_innen der Onlinebefragung (N=74)	19
Tabelle 2: Alter der Teilnehmer_innen der Onlinebefragung (N=74)	20
Tabelle 3: Sexuelle Orientierung: Alter zum Zeitpunkt des inneren und äußeren Coming-out (N=55)	22
Tabelle 4: Sexuelle Orientierung: Durchschnittsalter beim Coming-out	23
Tabelle 5: Geschlechtsidentität: Alter zum Zeitpunkt des inneren und äußeren Coming-out (N=12)	24
Tabelle 6: Sexuelle Orientierung: Gründe, die den Zeitpunkt des äußeren Coming-out bestimmt haben (N=41, Mehrfachnennungen)	25
Tabelle 7: Geschlechtsidentität: Gründe, die den Zeitpunkt des äußeren Coming-out bestimmt haben (N=12, Mehrfachnennungen)	26
Tabelle 8: Sexuelle Orientierung: Bestehen von Befürchtungen vor dem äußeren Coming-out (N=54)	27
Tabelle 9: Sexuelle Orientierung: Art der Befürchtungen (N=46, Mehrfachnennungen)	27
Tabelle 10: Geschlechtsidentität: Bestehen von Befürchtungen vor dem äußeren Coming-out (N=12)	29
Tabelle 11: Geschlechtsidentität: Art der Befürchtungen (N=10, Mehrfachnennungen)	29
Tabelle 12: Sexuelle Orientierung: Erste_r Ansprechpartner_in beim äußeren Coming-out (N=54)	30
Tabelle 13: Sexuelle Orientierung: Bewertung der Reaktion der ersten Person auf das Coming-out (N=54) sowie der Reaktionen insgesamt (N=52)	31
Tabelle 14: Geschlechtsidentität: Erste_r Ansprechpartner_in beim äußeren Coming-out (N=12)	32
Tabelle 15: Geschlechtsidentität: Bewertung der Reaktion der ersten Person auf das Coming-out sowie der Reaktionen im Großen und Ganzen (N=12)	33
Tabelle 16: Sexuelle Orientierung: Kontexte, in denen sich die Teilnehmer_innen geoutet haben (N=52)	34
Tabelle 17: Geschlechtsidentität: Kontexte, in denen sich die Teilnehmer_innen geoutet haben (N=12)	36
Tabelle 18: Diskriminierung aufgrund der (vermuteten) sexuellen Orientierung (N=46, Mehrfachnennungen)	37
Tabelle 19: Diskriminierung aufgrund der (vermuteten) Geschlechtsidentität (N=12, Mehrfachnennungen)	39
Tabelle 20: Sexuelle Orientierung: Personen, mit denen über Diskriminierung gesprochen wurde (N=44, Mehrfachnennungen)	41
Tabelle 21: Geschlechtsidentität: Personen, mit denen über Diskriminierung gesprochen wurde (N=12, Mehrfachnennungen)	42
Tabelle 22: Sexuelle Orientierung: Kenntnis und Nutzung von Angeboten für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene (N=52, Mehrfachnennungen)	43

Tabelle 23: Geschlechtsidentität: Kenntnis und Nutzung von Angeboten LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene (N=12, Mehrfachnennungen)	44
Tabelle 24: Sexuelle Orientierung: Gründe für die Nutzung von Angeboten (N=52, Mehrfachnennungen)	45
Tabelle 25: Geschlechtsidentität: Gründe für die Nutzung von Angeboten (N=12, Mehrfachnennungen)	45

Literatur

- Bien, Walter/Prein, Gerald** (2011): Überlegungen zum Erhebungsdesign einer Studie zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Unveröffentlichte Expertise. München
- Bochow, Michael/Lenuweit, Stefanie/Sekuler, Todd/Schmidt, Axel J.** (2010): Schwule Männer und HIV/AIDS: Lebensstile, Sex, Schutz- und Risikoverhalten 2010. AIDS-Forum DAH. Berlin
- BRAVO Dr. Sommer Studie** (2009): Liebe! Körper! Sexualität! Verfügbar unter: http://www.baueradvertising.de/uploads/media/BRAVO_DrSommerStudie2009_Sperrfrist_2009-05-12_gr.pdf
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung** (2010): Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17jährigen und ihren Eltern. Köln
- Gay, Lesbian & Straight Education Network (GLSEN)** (2013): Out online! The Experiences of Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Youth on the Internet. New York
- Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln** (2013): ÜberzeuGENDERe Sprache. Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache. Köln
- Gleichstellungsrat der Fachhochschule Potsdam** (2012): Sprache im Blick Leitfaden für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Potsdam
- Hatzenbuehler, Mark** (2011): The Social Environment and Suicide Attempts in Lesbian, Gay and Bisexual youth. In: PEDIATRICS, 127, S. 896–903
- Hermann, Steffen K.** (2003): Performing the Gap – Queere Gestalten und geschlechtliche An-eignung. arrangement, 28, 22-26.
- Hillier, Lynne/Jones, Tiffany/Monagle, Marisa/Overton, Naomi/Gahan, Luke/Blackman, Jennifer/Mitchell, Anne** (2010): Writing themselves in 3 (Wti3). The third national study on the sexual health and wellbeing of same sex attracted and gender questioning young people. Melbourne
- Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth)** (2009): Survey on the experiences of young trans people in France. Paris
- Hornscheidt, Lann** (2012) feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistic. Frankfurt am Main
- Human rights campaign** (2010): Growing up LGBT in America. New York
- Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg** (Hrsg.) (2001): Diskriminierung 2001. Dokumentation der gemeldeten Übergriffe gegen lesbische, schwule, bisexuelle und transgender Jugendliche. Berlin
- Kleyböcker, Heiko** (2006): Vielfalt fördern. Wie lsbt-freundlich sind Jugendhilfe und Schule? Untersuchung zum Umgang mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Lebensweisen in jugendrelevanten Einrichtungen in Lichtenberg von Berlin. Berlin
- Klocke, Ulrich** (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin
- Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landeshauptstadt München** (2011): Da bleibt noch viel zu tun...! Befragung von Fachkräften der Kinder- und

Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in München. München

Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (2006): Bildung für Berlin. Lesbische und schwule Lebensweisen. Handreichung für weiterführende Schulen. Berlin

LesMigras (2012): „...nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. Berlin

Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2000): Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation und sexuellen Identität. Hannover

Plöderl, Martin/Sauer, Joachim/Fartacek, Reinhold (2006): Suizidalität und psychische Gesundheit von homo- und bisexuellen Männern und Frauen. Eine Metaanalyse internationaler Zufallsstichproben. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 38. JG (2), S. 283-302

Ryan, Caitlin/Russell, Stephen T./Huebner, David/Diaz, Rafael/Sanchez, Jorge (2010): Family Acceptance in Adolescence and the Health of LGBT Young Adults. Journal of Child and Adolescent Psychiatric Nursing, Volume 23, Number 4, S. 205–213

Schwules Netzwerk NRW (Hrsg.) (2005): Lambda will's wissen. Befragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen in NRW. Köln

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin (Hrsg.) (2009): LSBT-Jugendliche - Online gut beraten? Studie zu Internetangeboten für schwule, lesbische und bisexuelle sowie transsexuelle und transgener Jugendliche. Berlin

Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin (Hrsg.) (1999): Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin

Sielert, Uwe (2005): Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim und Basel

Sielert, Uwe/Timmermanns, Stefan (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen. München

Statistisches Bundesamt (2011): Todesursachen in Deutschland. Wiesbaden

Stonewall (Hrsg.) (2012): The school report 2012. The experiences of gay young people in Britain's schools in 2012. London

Timmermanns, Stefan (2003): Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Norderstedt

Timmermanns, Stefan (2008): Echte Kerle haben (keine) Angst vor Schwulen. In: FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung, 1/2008, S. 18-21

Watzlawik, Meike (2004): Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Norderstedt

Whittle, Stephen/Turner, Lewis/Combs, Ryann/Rhodes, Stephanie (2008): Transgender Euro Study. Legal Survey and Focus on the Transgender Experience of Health Care. Brüssel

Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstr.2
81541 München
Telefon +49(0)89 62306-0
Fax +49(0)89 62306-162
www.dji.de

ISBN 978-3-86379-111-7